



Leseprobe

Nora Roberts

Verschlungene Wege

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,00 €



Seiten: 624

Erscheinungstermin: 14. Juli 2014

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

NORA ROBERTS
VERSCHLUNGENE WEGE

NORA
ROBERTS

VERSCHLUNGENE
WEGE

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Christiane Burkhardt

DIANA

Für meine Mutter

wegweiser

Überall ist nirgends.

SENECA

I

Reece Gilmore fuhr mit ihrem qualmenden, überhitzten Chevy Cavalier durch das bergige Gelände von Angel's Fist. Sie besaß noch hundertdreiundvierzig Dollar und ein paar Zerquetschte. Das dürfte gerade noch reichen, um den Wagen reparieren zu lassen und ihn und sich mit neuer Energie zu versorgen. Wenn sie Glück hatte und der Chevy nicht ernsthaft kaputt war, blieb ihr gerade noch genügend Geld übrig, um sich ein Zimmer zu nehmen.

Aber dann wäre sie auf jeden Fall pleite.

Sie nahm den Dampf, der unter der Motorhaube hervorqualmte, als Zeichen, dass es höchste Zeit war, ihre Reise zu unterbrechen und sich einen Job zu suchen.

Was soll's, kein Problem, redete sie sich ein. Der kleine Ort in Wyoming, der sich an das kalte, blaue Gewässer eines Sees schmiegte, war so gut wie jeder andere. Vielleicht sogar besser. Er engte sie nicht ein mit seinem endlosen Himmel, in den die schneebedeckten Gipfel der Tetons hineinragten wie kühl-distanzierte Götter.

Sie war vor Tagesanbruch losgefahren und seit mehreren Stunden schon hatte sie sich bereits ziellos durch die Anselm-Adams-Postkartenlandschaft geschlängelt. Sie hatte Coy passiert, war durch Dubois gefahren – und obwohl sie mit dem Gedanken gespielt hatte, einen Abstecher nach Jackson Hole zu machen, war sie nach Süden abgebogen.

Irgendetwas musste sie ausgerechnet hier hingeführt haben. Während der letzten acht Monate hatte sie sich vorwiegend von Schildern und ihrem Instinkt leiten lassen. *Vorsicht*

Kurve, Rutschgefahr bei Nässe. Nett, dass sich jemand die Mühe machte, solche Warnschilder aufzustellen.

Wenn das Sonnenlicht auf eine bestimmte Weise auf eine Nebenstraße schien oder eine Wetterfahne nach Süden zeigte, interpretierte sie das ebenfalls als Hinweis.

Gefiel ihr das Sonnenlicht oder die Wetterfahne, fuhr sie in die entsprechende Richtung, bis sie einen Ort fand, der zu diesem Zeitpunkt gerade richtig erschien. Dort blieb sie ein paar Wochen oder, wie in South Dakota, einige Monate. Sie suchte sich irgendeinen Job, sah sich die Gegend an und zog weiter, sobald sie Hinweise oder ihr Instinkt veranlassten, eine neue Richtung einzuschlagen.

Diese Lebensweise gab ihr ein Gefühl von Freiheit und führte dazu, dass die Angst, die zu ihrem ständigen Begleiter geworden war, ein wenig nachließ, was deutlich häufiger der Fall war. Die letzten Monate, in denen sie ganz auf sich selbst gestellt war, hatten ihr mehr geholfen als ein geschlagenes Jahr Therapie.

Doch wenn sie ehrlich war, hatte ihr die Therapie überhaupt erst dazu verholpen, wieder mit sich klarzukommen. Und zwar Tag für Tag aufs Neue, Nacht für Nacht. Und die vielen Stunden, die dazwischenlagen.

Und hier, in der geballten Faust von Angel's Fist, wartete ein weiterer Neuanfang auf sie.

Zumindest konnte sie hier ein paar Tage den See und die Berge genießen und genügend Geld verdienen, um ihre Weiterfahrt zu sichern. Ein Ort wie dieser, der laut Ortsschild sechshundertzweiunddreißig Einwohner hatte, lebte sicherlich hauptsächlich vom Tourismus, von der schönen Landschaft und dem nahegelegenen Nationalpark.

Ein Hotel gab es hier bestimmt, wahrscheinlich noch ein paar *Bed & Breakfasts* und unter Umständen eine Ferienranch im

näheren Umkreis. Es könnte Spaß machen, auf einer Ferien-
ranch zu arbeiten. Dort wurde immer jemand für Botengänge,
Aufräum- und Putzarbeiten gebraucht – vor allem jetzt, wo das
Frühlingstauwetter den Winter endlich zu vertreiben schien.

Doch da ihr Wagen mittlerweile noch heftigere, verzweifelte
Rauchsignale von sich gab, brauchte sie zuallererst einmal
einen Automechaniker.

Sie tuckerte die Straße entlang, die sich wie ein Band um
den lang gestreckten, breiten See wand. Im Schatten bildeten
Schneereste schmutzig weiße Pfützen. Die Bäume hatten
immer noch keine Blätter, aber es waren bereits einige Boote
auf dem Wasser. Sie konnte ein paar Männer mit Windjacken
und Baseballkappen in einem weißen Kanu erkennen, die
durch die sich im Wasser spiegelnden Berge paddelten. Das
Bild war so klar, dass sie hochblickte und beinahe erwartete,
dass sich auch das Kanu in den Bergen spiegelte.

Auf der anderen Seite des Sees konnte sie das Ortszentrum
ausmachen: ein Souvenirladen, eine kleine Galerie. Sie er-
kannte eine Bank und eine Post. Das Büro des Sheriffs.

Sie verließ den See und brachte ihren ächzenden Wagen vor
einer Art großen Scheune zum Stehen, in der ein Gemischt-
warenladen untergebracht war. Davor saßen ein paar Männer
in Flanellhemden auf wetterfesten Stühlen, von denen man
eine schöne Aussicht auf den See hatte.

Sie nickten ihr zu, als sie den Motor abstellte und ausstieg.
Der am weitesten rechts saß, tippte sich an den Schirm seiner
blauen Baseballkappe, auf der der Name des Ladens stand:
Mac's Mercantile and Grocery.

»Sieht ganz so aus, als hätten Sie Schwierigkeiten, Lady.«

»Und ob. Wissen Sie, wer mir da weiterhelfen kann?«

Der Mann stemmte die Hände auf die Oberschenkel und
erhob sich von seinem Stuhl. Er war kräftig gebaut, hatte

braune Augen und freundliche Lachfältchen in seinem verwiterten Gesicht. Er sprach langsam und gedehnt.

»Warum öffnen wir nicht einfach die Motorhaube und sehen mal nach?«

»Das wäre nett.« Nachdem sie den Hebel gedrückt hatte, klappte er die Motorhaube hoch und trat wegen des Qualms gleich einen Schritt zurück. Irgendwie fand Reece das Ganze eher peinlich als beängstigend. »Das hat vor ungefähr zehn Kilometern angefangen. Ich hab nicht genau darauf geachtet, weil ich nur Augen für die Landschaft hatte.«

»Wundert mich nicht. Wollen Sie in den Nationalpark?«

»Das hatte ich ursprünglich vor. Oder so was in der Art.« Aber sicher war sie sich da nicht. Im Grunde war sie sich bei nichts wirklich sicher, dachte sie. Sie versuchte sich wieder auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren, anstatt in Gedanken zurück- oder vorauszuweichen. »Aber ich fürchte, mein Wagen hatte andere Pläne.«

Sein Freund trat neben ihn, und die beiden Männer sahen unter die Motorhaube, wie das nur Männer können. Mit wissendem Blick und gerunzelter Stirn. Sie tat es ihnen gleich, auch wenn ihr klar war, wie lächerlich das wirken musste. Eine Frau, die einen Blick unter die Motorhaube wirft, ist wie ein Wesen von einem anderen Planeten.

»Der Kühlerschlauch ist kaputt«, sagte er. »Den werden Sie wohl ersetzen müssen.«

Das klang zum Glück recht harmlos, nach keiner teuren Reparatur.

»Gibt es hier irgendwo eine Werkstatt, die das für mich erledigen kann?«

»Lynt wird Ihnen das reparieren. Wenn Sie mögen, ruf ich schnell dort für Sie an.«

»Sie sind meine Rettung.« Sie schenkte ihm ein Lächeln und

gab ihm die Hand – was ihr bei Fremden noch am leichtesten fiel. »Ich bin Reece, Reece Gilmore.«

»Mac Drubber. Und das hier ist Carl Sampson.«

»Sie stammen von der Ostküste, stimmt's?«, fragte Carl. Er sah aus wie ein gut erhaltener Mittfünfziger und hatte eine Spur indianisches Blut in sich.

»Ja. Aus der Nähe von Boston. Vielen Dank für Ihre Hilfe.«

»Ist doch nur ein Anruf«, sagte Mac. »Sie können sich hier aufwärmen oder einen Spaziergang machen. Es kann eine Weile dauern, bis Lynt auftaucht.«

»Ich würde gern einen kurzen Spaziergang machen, wenn Sie nichts dagegen haben. Vielleicht wissen Sie ja eine nette Unterkunft für mich. Nichts Besonderes.«

»Weiter unten liegt das Lakeview Hotel. Das Teton House auf der anderen Seite des Sees ist gemütlicher. Mehr so was wie ein *Bed & Breakfast*. Und dann gibt es noch Ferienhäuser am See oder außerhalb des Orts, die man wochen- oder monatsweise mieten kann.«

Sie dachte nicht mehr in Monaten. Ein Tag, das war schon Herausforderung genug. Und gemütlich klang ihr zu privat. »Vielleicht schau ich mir mal das Hotel an.«

»Das ist ein ganz schönes Stück zu Fuß. Ich könnte Sie fahren.«

»Ich saß schon den ganzen Tag im Auto. Ein Spaziergang wird mir gut tun. Trotzdem – vielen Dank, Mr. Drubber.«

»Ganz wie Sie wollen.« Er blieb noch eine Weile stehen, während sie den Bürgersteig entlanglief. »Ein hübsches Ding«, bemerkte er.

»An der ist doch nichts dran.« Carl schüttelte den Kopf. »Heutzutage hungern sich die Frauen alle Kurven weg.«

Sie hatte sich nicht heruntergehungert, sondern versuchte im Gegenteil zuzunehmen, was sie während der letzten Jahre

abgenommen hatte. Sie war einmal fit und schlank gewesen, danach einfach nur dürr. Jetzt konnte man sie immerhin als so was wie schlaksig bezeichnen. Zu viele Ecken und Kanten, zu viele Knochen. Wenn sie sich auszog, kam ihr ihr Körper jedes Mal fremd vor.

Sie selbst hielt sich nicht für ein *hübsches Ding*. Nicht mehr. Früher hatte sie sich durchaus für hübsch gehalten – für schick und sexy, wenn sie es darauf anlegte. Aber jetzt war ihr Gesicht viel zu hart und hohlwangig. Die schlaflosen Nächte wurden weniger, aber wenn sie zurückkehrten, hinterließen sie tiefe Augenringe und verliehen ihr einen fahlen, grauen Teint.

Sie wollte endlich wieder sie selbst sein.

Sie ließ sich treiben, ihre ausgelatschten Turnschuhe machten so gut wie kein Geräusch auf dem Bürgersteig. Sie hatte gelernt, langsam zu gehen, sich zur Ruhe zu mahnen und die Dinge so zu nehmen, wie sie kamen. Sie bemühte sich, jeden Moment zu genießen.

Eine kühle Brise streifte ihr Gesicht, wehte durch ihr langes braunes Haar, das sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Das fühlte sich gut an und roch auch so: frisch und sauber. Ihr gefiel das harte Licht, das sich über die Tetons ergoss und auf dem Wasser glitzerte.

Durch die nackten Weiden- und Pappelzweige konnte sie einige der Ferienhäuser erkennen, die Mac erwähnt hatte. Sie duckten sich hinter den Bäumen: Holzbalken, Glas, breite Veranden und mit Sicherheit eine fantastische Aussicht.

Es wäre schön, auf einer dieser Veranden zu sitzen und den See und die Berge zu betrachten, zu sehen, welche Tiere hier in den Sümpfen lebten, aus denen das Schilf aufragte. Es wäre schön, diese Weite zu genießen, diese Stille.

Irgendwann einmal, dachte sie. Aber nicht heute.

Sie entdeckte grüne Narzissensprosse in einem halben Whiskeyfass neben der Eingangstür zu einem Restaurant. Die zitterten zwar ein wenig in der kalten Brise, kündigten aber nichtsdestotrotz den Frühling an. Frühling heißt Neubeginn. Vielleicht würde er ihr ja auch zu einem Neubeginn verhelfen.

Sie blieb stehen, um die zarten Sprosse zu bewundern. Es war tröstlich zu erleben, wie nach einem langen Winter die Natur wieder erblühte. Schon bald würde es weitere Frühlingboten geben. In ihrem Reiseführer war von unendlich vielen Wildblumen auf den Salbeiwiesen die Rede gewesen und von weiteren entlang der Seen und Tümpel.

Sie war bereit, ebenfalls aufzublühen.

Dann fasste sie das große Panoramafenster des Restaurants ins Auge. Eher ein Diner als ein Restaurant, erkannte sie. Ein Tresen, Zweier- und Vierertische, Nischen, alles in einem verblassten Rotweiß. In der Vitrine standen Torten und Kuchen, und die Küche war einsehbar. Mehrere Kellnerinnen eilten mit Tablets und Kaffeekannen hin und her.

Mittagsbetrieb. Sie hatte völlig vergessen, etwas zu essen. Sobald sie sich das Hotel angesehen hätte, würde sie ...

Dann sah sie den handgeschriebenen Zettel im Fenster:

Koch gesucht

Bitte im Restaurant nachfragen

Wegweiser, dachte sie erneut, obwohl sie instinktiv einen Schritt zurückgemacht hatte. Sie blieb, wo sie war, und musterte das Lokal sorgfältig durch die Scheibe. Eine offene Küche, sagte sie sich, das war wichtig. Diner-Essen – etwas, das sie im Schlaf zubereiten konnte. Zumindest früher einmal hatte sie das gekonnt.

Das Hotel suchte bestimmt Personal, jetzt, wo die Feriensaison begann. Oder vielleicht brauchte Mr. Drubber eine Aushilfe für seinen Laden.

Aber der Zettel hing direkt vor ihrer Nase, ihr Auto hatte ausgerechnet diesen Ort angesteuert, ihre Schritte hatten sie bis hierher geführt, wo die Narzissen beim ersten Hauch von Frühling aus dem Matsch sprossen.

Sie lief zum Restauranteingang zurück, holte tief Luft und öffnete die Tür.

Gebratene Zwiebeln, gegrilltes Fleisch – vermutlich Wild –, starker Kaffee, eine Jukebox mit Countrymusic, Geschnatter an den Tischen.

Saubere rote Böden, ein weiß gescheuerter Tresen. Die wenigen noch freien Tische waren fürs Mittagessen eingedeckt. Fotos, die gar nicht mal so schlecht waren, zierten die Wände. Schwarz-Weiß-Aufnahmen des Sees, das klare Wasser und die Berge zu jeder Jahreszeit.

Sie rang immer noch um Fassung, nahm ihren ganzen Mut zusammen, als eine der Kellnerinnen vorbeirauschte. »Guten Tag. Wenn Sie hier zu Mittag essen wollen, dürfen Sie gern an einem der Tische oder am Tresen Platz nehmen.«

»Ehrlich gesagt würde ich gern mit dem Besitzer oder der Besitzerin sprechen. Wegen deszettels im Fenster. Koch gesucht.«

Die Kellnerin blieb stehen, das Tablett immer noch in der Hand. »Sind Sie Köchin?«

Früher einmal hätte Reece auf diese Berufsbezeichnung empfindlich reagiert – selbstverständlich, ohne aus der Rolle zu fallen, aber trotzdem. »Ja.«

»Das ist praktisch, weil Joanie den letzten Koch vor ein paar Tagen gefeuert hat.« Die Kellnerin führte eine Hand an die Lippen und tat, als trinke sie.

»Verstehe.«

»Er bekam den Job im Februar, als er bei uns im Ort nach Arbeit suchte. Angeblich hatte er zu Jesus gefunden und wollte die Frohe Botschaft verkünden.« Sie legte den Kopf schräg und strahlte Reece aus ihrem hübschen Gesicht an. »Das hat er dann auch, aber er war wie ein Jünger auf Crack. Sein Gelaber war unerträglich. Und dann fand er auch noch zum Alkohol, das war's dann. Tja. Warum setzt du dich nicht direkt an den Tresen. Ich seh mal nach, ob Joanie einen Moment aus der Küche kommen kann. Wie wär's mit einem Kaffee?«

»Tee, wenn's geht.«

»Kommt sofort.«

Sie musste den Job ja nicht nehmen, beruhigte sich Reece, während sie auf den verchromten, mit Leder bezogenen Hocker glitt und sich die feuchten Hände an ihrer Jeans abtrocknete. Selbst wenn sie das Angebot bekam, konnte sie immer noch Nein sagen. Sie konnte weiterhin als Zimmermädchen in Hotels arbeiten oder sich nach einer Ferienranch umsehen.

Die Jukebox wechselte die Platte, und Shania Twain verkündete begeistert: »*I Feel Like a Woman!*«

Die Kellnerin klopfte einer kleinen, robusten Frau am Grill auf die Schulter und beugte sich zu ihr. Kurz darauf drehte sich die Frau um, fing Reeces Blick auf und nickte ihr zu. Die Kellnerin kehrte mit einer weißen, mit heißem Wasser gefüllten Tasse zum Tresen zurück, auf deren Untertasse ein Lipton-Teebeutel lag.

»Joanie kommt gleich. Möchtest du was zu Mittag essen? Heute gibt's Hackbraten. Mit Kartoffelbrei, grünen Bohnen und Brot.«

»Nein, danke, der Tee reicht mir.« Mehr würde sie sowieso nicht hinunterbekommen, weil ihr vor lauter Nervosität ganz schlecht war. Panik drohte erneut von ihr Besitz zu ergreifen, sie spürte schon dieses beklemmende Gefühl in der Brust.

Ich sollte einfach gehen, dachte Reece. Jetzt sofort, zurück zum Wagen und schauen, dass der Kühlerschlauch ausgetauscht wird. Zum Teufel mit den Wegweisern!

Joanie hatte ihr blondes Haar nachlässig hochgesteckt und sich eine weiße, fettbespritzte Metzgerschürze um die Taille gebunden. Dazu trug sie knöchelhohe rote Converse. Während sie aus der Küche kam, wischte sie sich die Hände an einem Geschirrtuch ab. Sie musterte Reece mit einem stählernen Blick, ihre Augen waren eher grau als blau.

»Kannst du kochen?« Ein Raucherhusten ließ die barsche Frage merkwürdig sinnlich klingen.

»Ja.«

»Hauptberuflich oder einfach nur, um was in den Magen zu kriegen?«

»Dasselbe habe ich daheim in Boston gemacht – hauptberuflich.« Nervös riss Reece die Teebeutelverpackung auf. Joanie hatte volle Lippen, fast schon einen Amorbogen, die mit ihrem kühlen Blick kontrastierten. Außerdem bemerkte Reece eine alte, verblasste Narbe, die von ihrem linken Ohr den Kiefer entlang bis zum Kinn führte.

»Boston.« Wie abwesend stopfte Joanie das Geschirrtuch unter das Schürzenband. »Nicht gerade der nächste Weg.«

»Nein.«

»Weiß nicht, ob ich eine Köchin von der Ostküste will, die keine fünf Minuten stillhalten kann.«

Reece war erst einmal sprachlos. Dann sagte sie mit einem ironischen Lächeln: »Ich weiß, dass ich schrecklich nervös sein kann.«

»Was willst du hier?«

»Ich bin unterwegs. Mein Auto ist kaputt gegangen. Ich brauche einen Job.«

»Irgendwelche Referenzen?«

Ihr Herz zog sich zusammen, ballte sich schmerzhaft zu einem klebrigen Klumpen. »Ich kann welche besorgen.«

Joanie rümpfte die Nase und deutete missbilligend in Richtung Küche. »Ab mit dir in die Schürze. Die nächste Bestellung ist ein Steaksandwich, medium, mit gebratenen Zwiebeln, Pilzen, Pommes und Krautsalat. Wenn Dick nicht tot umfällt, nachdem er dein Essen intus hat, hast du den Job.«

»In Ordnung.« Reece erhob sich von ihrem Barhocker, bemühte sich, langsam und gleichmäßig weiterzuatmen, und ging durch die Schwingtüren am Ende des Tresens.

Im Gegensatz zu Joanie hatte sie gar nicht bemerkt, dass sie die Teebeutelverpackung in lauter kleine Fetzen zerrissen hatte.

Die Ausstattung war schlicht, aber effizient. Ein großer Grill, ein Profiherd, Kühlschrank, Gefriertruhe. Stauraum, Spülen, Arbeitsflächen, eine Doppelfritteuse, Dampfabzug. Während sie sich eine Schürze umband, stellte ihr Joanie die benötigten Zutaten hin.

»Danke.« Reece schrubbte sich die Hände und ging an die Arbeit. Bloß nicht nachdenken, ermahnte sie sich. Locker bleiben. Sie brutzelte das Steak auf dem Grill, während sie Zwiebeln und Pilze klein hackte. Sie gab die vorgeschnittenen Kartoffeln in den Korb der Fritteuse und stellte die Uhr.

Ihre Hände zitterten nicht, und obwohl sie einen Druck in der Brust spürte, sah sie sich nicht um, ob die Wände bereits näher gerückt waren.

Sie lauschte auf die Musik der Jukebox, des Grills, der Fritteuse.

Joanie knallte ihr die nächste Bestellung hin. »Einmal Bohensuppe – die ist in dem Topf hier –, dazu gehören Cracker.«

Reece nickte nur, warf die Pilze und Zwiebeln auf den Grill und machte währenddessen die zweite Bestellung zurecht.

»Nächste Bestellung!«, rief Joanie und warf ihr einen neuen Zettel hin.

»Ein Reuben-Sandwich, ein Club-Sandwich, zwei Beilagensalate.«

Reece arbeitete eine Bestellung nach der anderen ab, ließ einfach alles auf sich zukommen. Die Atmosphäre, die Gerichte mochten anders sein, aber der Rhythmus war derselbe. Immer schön weitermachen, immer in Bewegung bleiben.

Sie richtete die erste Bestellung an und drehte sich um, damit Joanie sie begutachten konnte.

»Ab damit«, befahl die. »Los, die nächste Bestellung. Wenn wir in der nächsten halben Stunde nicht den Arzt rufen müssen, bist du eingestellt. Über deinen Verdienst und die Schichten reden wir später.«

»Ich muss ...«

»Mach die nächste Bestellung«, schnitt ihr Joanie das Wort ab. »Ich geh eine rauchen.«

Reece arbeitete weitere anderthalb Stunden, bis es etwas ruhiger wurde, sie dem heißen Herd den Rücken zukehren und eine Flasche Wasser in sich hineinkippen konnte. Als sie sich wieder umdrehte, saß Joanie am Tresen und trank Kaffee.

»Keiner ist tot umgefallen«, sagte sie.

»Puh. Geht es hier immer so zu?«

»Ein typischer Samstagmittag. Der Laden läuft gut. Für den Anfang bekommst du acht Dollar die Stunde. Wenn du mir die nächsten zwei Wochen keine Schande machst, leg ich noch einen obendrauf. Außer uns arbeitet noch eine Halbtagskraft am Grill, sieben Tage die Woche. Du bekommst mehr oder weniger zwei freie Tage. Den Schichtplan mach ich eine Woche im Voraus. Geöffnet wird um halb sieben, das heißt, deine erste Schicht beginnt um sechs. Es gibt den ganzen Tag Frühstück, Mittagessen von elf bis ultimo, Abendessen von fünf bis zehn.

Wenn du eine Vierzigstundenwoche willst, lässt sich das einrichten. Ich bezahle keine Überstunden. Falls du am Grill fest sitzt und länger bleiben musst, ziehen wir das von deinen Stunden in der nächsten Woche ab. Irgendwelche Einwände?»

»Nein.«

»Wenn du während der Arbeit trinkst, fliegst du auf der Stelle raus.«

»Verstehe.«

»Du kannst so viel Kaffee, Wasser oder Tee trinken, wie du willst. Alkoholfreie Getränke musst du zahlen. Dasselbe gilt fürs Essen. Hier gibt's keine Gratismahlzeiten. So wie's aussieht, wirst du mir ohnehin nicht die Haare vom Kopf fressen, sobald ich mich umdrehe. Dürr, wie du bist.«

»Stimmt.«

»Wer die letzte Schicht hat, macht Grill und Herd sauber und schließt den Laden ab.«

»Das kann ich auf keinen Fall machen«, unterbrach sie Reece. »Den Laden kann ich nicht für Sie zumachen. Ich kann morgens aufmachen, und ich übernehme jede Schicht. Ich arbeite sogar Doppelschichten, wenn's sein muss, oder halbe Schichten. Ich bin flexibel und habe auch nichts dagegen, mehr als vierzig Stunden die Woche zu arbeiten. Aber den Laden kann ich nicht für Sie schließen, tut mir leid.«

Joanie hob die Brauen und trank ihren Kaffee aus. »Angst vor der Dunkelheit?«

»Stimmt genau. Wenn das Schließen des Lokals zum Job gehört, muss ich mir was anderes suchen.«

»Das kriegen wir schon hin. Wir müssen noch ein paar amtliche Formulare ausfüllen, aber das kann warten. Dein Auto ist bereits repariert und steht vor Macs Laden.« Joanie lächelte. »Hier spricht sich alles rum, und ich hab mein Ohr direkt an der Quelle. Wenn du was zu Wohnen brauchst: Ich hab ein

Apartment über dem Diner, das ich dir vermieten kann. Nichts Großartiges, aber es hat eine schöne Aussicht und ist sauber.«

»Danke, aber fürs Erste geh ich ins Hotel. Wir sollten es erst mal ein paar Wochen miteinander probieren und sehen, wie's läuft.«

»Fernweh.«

»So was Ähnliches.«

»Ganz wie du willst.« Joanie stand schulterzuckend auf und ging mit ihrer Kaffeetasse auf die Schwingtüren zu. »Geh los und hol dein Auto, such dir eine Unterkunft. Um vier bist du zurück.«

Leicht benommen ging Reece hinaus. Sie hatte wieder in einer Küche gearbeitet, und zwar ohne Probleme. Sie hatte sich wohl gefühlt. Nachdem sie das geschafft hatte, war ihr ein wenig schwindlig, aber das war schließlich ganz normal – oder etwa nicht? Immerhin hatte sie einfach so aus dem Stand einen Job gefunden, einen Job, den sie noch dazu gelernt hatte. Einen Job, den sie seit gut zwei Jahren nicht mehr hatte ausüben können.

Mit dem Rückweg zum Auto ließ sie sich bewusst Zeit, um das Ganze erst einmal zu verdauen.

Als sie den Gemischtwarenladen betrat, befestigte Mac gerade ein Werbeplakat mit Sonderangeboten an der Ladentheke, direkt gegenüber der Tür. Alles war genau so, wie sie es sich vorgestellt hatte. Hier gab es ein bisschen was von allem – Kühlboxen für Fleisch und Gemüse, Regale mit Lebensmitteln, eine Abteilung mit Werkzeug, Haushaltsgeräten, Angelbedarf, Munition.

Ein paar Liter Milch und eine Schachtel Kugeln gefällig? In diesem Fall war man hier goldrichtig.

Als Mac fertig war, näherte sie sich der Ladentheke.

»Jetzt dürfte Ihr Auto wieder funktionieren«, meinte Mac.

»Hab schon gehört, danke noch mal. Wie zahle ich?«

»Lynt hat eine Rechnung für Sie dagelassen. Wenn Sie den Betrag überweisen wollen, können Sie bei der Werkstatt vorbeifahren. Aber wenn Sie bar zahlen, können Sie das auch bei mir. Ich seh ihn nachher sowieso.«

»Bar ist gut.« Sie nahm die Rechnung und stellte erleichtert fest, dass der Betrag niedriger war als gedacht. Sie hörte, wie sich ein paar Leute weiter hinter im Laden unterhielten, und vernahm das Piepen einer weiteren Registrierkasse. »Ich habe einen Job.«

Er legte den Kopf schräg, während sie ihren Geldbeutel hervorzog. »Ach, ja? Das ging aber schnell!«

»Im Diner. Ich weiß nicht mal, wie es heißt«, fiel ihr plötzlich auf.

»Sie meinen sicher das Angel Food. Wir sagen einfach Joanie's.«

»Im Joanie's also. Ich hoffe, Sie kommen mal vorbei. Ich kann nämlich sehr gut kochen.«

»Das glaube ich Ihnen gern. Hier ist Ihr Wechselgeld.«

»Danke. Danke für alles. Ich werd mir jetzt ein Zimmer suchen und dann wieder zur Arbeit gehen.«

»Wenn Sie immer noch an dem Hotel interessiert sind, sagen Sie Brenda, der Empfangsdame, dass sie zur Monatsmiete wohnen wollen. Sagen Sie ihr, dass Sie im Joanie's arbeiten.«

»Mach ich.« Sie hätte am liebsten eine Anzeige in der Regionalzeitung geschaltet: »Danke, Mr. Drubber.«

Das Hotel war ein fünfstöckiges, hellgelbes Gebäude mit Stuckverzierungen und Blick auf den See. Dazu gehörte ein kleiner Gemischtwarenladen, ein winziger Kaffee-und-Muffins-Stand sowie ein gemütlicher, mit Leinentischwäsche eingedeckter Speisesaal.

Sie erfuhr, dass es gegen eine geringe Tagesgebühr einen

Internetanschluss gab, Zimmerservice von sieben bis dreiundzwanzig Uhr und einen Self-Service-Waschraum im Keller.

Reece handelte einen Wochentarif für ein Einzelzimmer im dritten Stock aus – eine Woche war mehr als ausreichend. Jedes Stockwerk, das tiefer lag, hätte ihr schlaflose Nächte bereitet, während sie sich bei einem Zimmer in den oberen Stockwerken wie in der Falle gefühlt hätte.

Jetzt, wo in ihrem Geldbeutel wirklich gähnende Leere herrschte, schleppte sie ihren Matchbeutel samt dem Laptop lieber die drei Stockwerke nach oben, als den Lift zu nehmen.

Die Aussicht war ihren Preis wert. Sie öffnete sofort die Fenster, stand einfach nur da und sah auf das glitzernde Wasser, die vorbeiziehenden Boote und die vor ihr aufragenden Berge, die diesen kleinen Teil des Tals einschlossen.

Genau das Richtige für heute, beschloss sie. Mal sehen, ob das für morgen auch noch galt. Sie wandte sich um und bemerkte die Tür, die ihr Zimmer mit dem Nachbarzimmer verband. Sie prüfte, ob sie verschlossen war, und zog, schob und zertrte die Kommode davor.

Danach ging es ihr entschieden besser.

Sie würde gar nicht groß auspacken, nur das Nötigste. Die Reisekerze, ein paar Toilettenartikel, das Handyaufladegerät. Da das Bad kaum größer als ein Schrank war, ließ sie beim Duschen die Tür auf. Während das Wasser lief, sagte sie das Einmaleins vor sich her, um sich zu beruhigen. Mit hastigen Bewegungen schlüpfte sie in ihre frische Kleidung.

Ein neuer Job, dachte sie und nahm sich ausgiebig Zeit, die Haare zu fönen und sich ein wenig zu schminken. Heute, fand sie, sah sie schon nicht mehr ganz so blass und hohlwangig aus.

Nach einem kurzen Blick auf die Uhr machte sie ihren Laptop an, öffnete ihren Tagebuchordner und schrieb einen neuen Eintrag.

Angel's Fist, Wyoming

15. April

Ich habe gekocht. Seit heute arbeite ich als Köchin in einem kleinen Diner-Restaurant, hier in diesem hübschen Ferienort mit seinem großen, blauen See. In Gedanken lasse ich inmitten von Luftschlangen und Ballons die Champagnerkorken knallen.

Ich komme mir vor, als hätte ich einen Berg bezwungen. So als hätte ich die steilen Gipfel überwunden, die diesen Ort umgeben. Ich bin noch nicht ganz oben, sondern befinde mich auf einem Felsplateau. Doch das ist stabil und groß genug, um dort kurz zu verschlafen, bevor ich mit meinem Aufstieg fortfahre.

Ich arbeite für eine Frau namens Joanie. Sie ist klein, robust und auf eine seltsame Art attraktiv. Sie ist taff, aber das ist gut so. Ich will nicht, dass man mich verhätschelt. Das würde mich ersticken, mir die Luft zum Atmen nehmen, wie beim Erwachen aus einem meiner Alpträume. Hier bekomme ich endlich wieder Luft und kann bleiben, bis es Zeit wird, weiterzuziehen.

Ich besitze nicht mal mehr zehn Dollar, aber was soll's. Dafür habe ich mir für eine Woche ein Zimmer mit bester Aussicht auf den See und die Tetons gemietet. Ich habe einen Job und einen neuen Kühlerschlauch.

Das Mittagessen hab ich ausgelassen, und das ist in der Tat ein Rückschritt. Aber selbst das geht in Ordnung. Ich war viel zu sehr mit Kochen beschäftigt, um etwas zu essen, werd's aber wieder gutmachen. Der 15. April ist ein guter Tag. Aber jetzt muss ich zur Arbeit.

Sie fuhr den Computer herunter, steckte ihr Handy, ihre Schlüssel, den Führerschein und die drei Dollar ein, die ihr noch geblieben waren. Dann schnappte sie sich ihre Jacke und hastete zur Tür.

Bevor sie sie öffnete, sah Reece durch den Spion und kontrollierte den leeren Flur. Sie überprüfte das Schloss zweimal, verfluchte sich und kontrollierte es noch ein drittes Mal, bevor sie zu ihrem Gepäck zurücklief und ein Stück Tesafilm holte. Sie klebte es über die Zimmertür, und zwar unterhalb des normalen Blickfelds, bevor sie auf die Treppe zumarschierte.

Im Laufschrift eilte sie hinunter und zählte dabei die Stufen. Sie überlegte kurz und ließ ihren Wagen stehen. Wenn sie zu Fuß ging, konnte sie Benzin sparen, obwohl es bereits dunkel sein würde, wenn ihre Schicht vorbei war.

Nur ein paar Blocks, mehr nicht. Trotzdem spielte sie nervös an ihrem Schlüsselbund mit dem Handalarm herum.

Vielleicht sollte sie doch noch mal umkehren und das Auto nehmen, für alle Fälle. Quatsch, redete sie sich ein. Sie war schließlich so gut wie da. Denk an jetzt und nicht an später. Als ihr die Nerven durchzugehen drohten, stellte sie sich vor, dass sie gleich am Grill stehen würde. Sie dachte an die grelle Küchenbeleuchtung, die Musik aus der Jukebox, das Stimmengewirr an den Tischen. An all die vertrauten Geräusche, Gerüche und Bewegungen.

Ihre Handflächen waren vielleicht ein wenig feucht, als sie die Tür zum Joanie's aufstieß – trotzdem, sie hatte es geschafft und betrat das Lokal.

Da entdeckte sie auch schon dieselbe Kellnerin, mit der sie während der Mittagsschicht gesprochen hatte. Die winkte sie näher und sagte: »Joanie ist hinten im Vorratsraum und hat gesagt, ich soll dich kurz einweisen. Wir haben gerade eine kleine Verschnaufpause, bevor die ersten Gäste kommen. Ich heiße übrigens Linda-Gail.«

»Reece.«

»Vorab eine kleine Warnung: Joanie kann es nicht ausstehen, wenn man untätig herumsteht. Wenn sie dich dabei er-

wischt, wird sie zur Furie.« Sie grinste, sodass ihre blauen Augen funkelten und sie tiefe Grübchen in beiden Wangen bekam. Sie besaß glattes, weizenblondes Haar, das sie zu französischen Zöpfen geflochten hatte.

Sie trug Jeans, eine rote Bluse mit weißen Ziernähten und lange silber-türkise Ohrringe. Für Reece sah sie aus wie ein echtes Westerngirl.

»Ich arbeite gern.«

»Na, umso besser. Es ist Samstagabend, und da ist ganz schön was los hier. Heute sind noch zwei weitere Kellnerinnen da – Bebe und Juanita. Matt räumt die Tische ab, und Pete ist der Tellerwäscher. Du bist mit Joanie in der Küche – sie wird dich nicht aus den Augen lassen. Wenn du eine Pause brauchst, sagst du ihr Bescheid und nimmst sie. Im Hinterzimmer gibt es eine Garderobe für deinen Mantel und deine Handtasche. Keine Handtasche?«

»Nö, ich hab keine mitgenommen.«

»Meine Güte, ohne meine Handtasche könnte ich nicht einen Schritt vor die Tür machen. Komm mit, ich zeig dir alles. Die Formulare, die du ausfüllen musst, liegen im Hinterzimmer. Ich nehme an, du kennst die Arbeit – so wie du dich da heute Morgen reingestürzt hast.«

»Und ob.«

»Die Toiletten. Wir machen abwechselnd sauber. Bist du das Vergnügen hast, bleiben dir noch ein paar Wochen Zeit.«

»Ich kann's kaum erwarten.«

Linda-Gail grinste. »Hast du Verwandte hier?«

»Nein. Ich komm von der Ostküste.« Sie hatte keine Lust, darüber zu reden oder auch nur daran zu denken. »Wer macht die Getränke?«

»Die Bedienungen. Wenn wir total im Stress sind, darfst du auch zapfen. Wir servieren auch Wein und Bier. Aber wer trinken will, geht eher rüber ins Clancy's. Das war's im Großen

und Ganzen. Wenn du sonst noch was wissen willst – sag einfach Bescheid. Ich muss eindecken, sonst bekomm ich Ärger mit Joanie. Willkommen an Bord.«

»Danke.«

Reece ging in die Küche und band sich eine Schürze um.

Ein stabiles, großes Felsplateau, sagte sie sich. Ein guter Ort, um kurz zu verschnaufen, bevor es Zeit war weiterzuziehen.

2

Linda-Gail hatte Recht, es war in der Tat viel los. Einheimische, Touristen, Wanderer und eine Gruppe vom nahegelegenen Campingplatz, die sich eine Mahlzeit im Warmen wünschte. Joanie und sie wechselten kaum ein Wort, während die Fritteusen dampften und der Grill fauchte.

Irgendwann setzte Joanie Reece eine Schale vor die Nase.

»Iss das.«

»Oh danke, aber ...«

»Hast du was gegen meine Suppe?«

»Nein.«

»Dann setz dich an den Tresen und iss. Im Moment ist es gerade etwas ruhiger, und du hast eine Pause verdient. Ich setz sie dir auf die Rechnung.«

»Gut, danke.« Jetzt, wo sie zum ersten Mal ans Essen statt an die Zubereitung dachte, merkte sie plötzlich, was für einen Riesenhunger sie hatte. Ein gutes Zeichen, beschloss Reece, und setzte sich an das eine Ende des Tresens.

Auf diese Weise konnte sie das ganze Diner und die Tür im Blick behalten.

Linda-Gail schob ihr einen Teller mit Sauerteigbrot und Butter hin. »Joanie sagt, du brauchst Kohlenhydrate. Möchtest du einen Tee dazu?«

»Gern. Aber ich kann ihn mir auch selbst holen.«

»Jetzt bin ich dran. Du bist ganz schön flott«, fügte sie hinzu, als sie mit einer Tasse zurückkehrte. Nach einem vorsichtigen Blick über ihre Schulter beugte sie sich grinsend vor. »Flotter als Joanie. Und du richtest das Essen sehr hübsch an. Einigen Gästen ist das schon aufgefallen.«

»Oh.« Sie brauchte weder Komplimente noch unerwünschte Aufmerksamkeit. Nur ein Gehalt. »Ich hatte nicht die Absicht, irgendetwas zu verändern.«

»Niemand hat sich beschwert.« Linda-Gail warf den Kopf zurück und lächelte, sodass ihre Grübchen zum Vorschein kamen. »Du bist ganz schön empfindlich, was?«

»Kann schon sein.« Reece löffelte ihre Suppe, die angenehm scharf war. »Kein Wunder, dass es hier so zugeht. Diese Suppe kann locker mit einer aus dem Fünf-Sterne-Restaurant konkurrieren.«

Linda-Gail warf wieder einen kurzen Blick in die Küche, um sich zu vergewissern, dass Joanie beschäftigt war. »Einige hier haben gewettet. Bebe denkt, dass du Probleme mit dem Gesetz hast – wahrscheinlich, weil sie den ganzen Tag fernsieht.

Juanita glaubt, du seist auf der Flucht vor deinem gewalttätigen Ehemann. Und Matthew, der gerade mal siebzehn ist, denkt nur an Sex. Ich persönlich glaube ja, dass dir jemand an der Ostküste das Herz gebrochen hat. Und, wer von uns hat den Nagel auf den Kopf getroffen?«

»Keiner, ich muss euch enttäuschen.« Die Vorstellung, dass die anderen über sie tratschten, war ihr unangenehm. Aber dann fiel ihr wieder ein, dass sich in jedem Restaurant kleine Dramen abspielen und viel geklatscht wird. »Ich weiß

bloß nicht, was ich mit mir anfangen soll, und bin eine Weile unterwegs.«

»Stille Wasser sind tief«, sagte Linda-Gail und schüttelte den Kopf. »Meiner Meinung nach hast du unglaublichen Liebeskummer. Apropos: Da kommt der absolute Herzensbrecher – groß, dunkelhaarig und gut aussehend.«

Groß stimmte, dachte Reece, die Linda-Gails Blick folgte. Bestimmt an die 1 Meter 85. Dunkel passte auch, bei dem zerstrubbelten rabenschwarzen Haar und dem olivbraunen Teint. Aber gut aussehend?

Für sie war das gleichbedeutend mit geschneigelt oder elegant, aber der hier war weder das eine noch das andere. Sein Dreitagebart in dem markanten Gesicht verlieh ihm etwas Raubeiniges, Schroffes, was zu dem harten Zug um Mund und Augen passte, die sofort das ganze Lokal abcheckten. Die abgenutzte Lederjacke, die verwaschenen Jeans und die abgetretenen Stiefel waren das Gegenteil von elegant.

Kein Cowboytyp, entschied sie, aber einer, der draußen in der Wildnis gut zurechtzukommen schien. Er war muskulös und wirkte irgendwie verwegen.

»Das ist Brody«, sagte Linda-Gail mit gedämpfter Stimme. »Ein Schriftsteller.«

»Ach ja?« Sie entspannte sich ein wenig. So, wie er sich benahm und den ganzen Raum auf einen Blick erfasste, hatte sie ihn eher für einen Polizisten gehalten. Ein Schriftsteller gefiel ihr da wesentlich besser. Das war beruhigender. »Was schreibt er für Bücher?«

»Er arbeitet für Zeitschriften und so und hat bereits *drei* Bücher veröffentlicht. Krimis. Das passt zu ihm: Der Mann ist mir ein Rätsel.«

Sie warf das Haar zurück und beobachtete aus dem Augenwinkel, wie Brody eine der Nischen ansteuerte. »Angeblich hat

er mal für eine große Zeitung in Chicago gearbeitet und ist dann gefeuert worden. Er hat ein Blockhaus auf der anderen Seite des Sees gemietet und bleibt überwiegend für sich. Aber er kommt dreimal die Woche zum Abendessen her und gibt zwanzig Prozent Trinkgeld.«

Sie drehte sich wieder zu Reece um. »Wie seh ich aus?«

»Super.«

»Irgendwann werde ich herausfinden, wie ich ihn in mich verliebt machen kann, nur so aus Neugier. Doch bis es so weit ist, geb ich mich mit den zwanzig Prozent zufrieden.«

Linda-Gail ging zu der Nische und zog den Bestellblock aus ihrer Tasche. Von ihrem Platz aus konnte Reece hören, wie sie ihn fröhlich begrüßte.

»Alles in Ordnung, Brody? Was darf's denn heute sein?«

Während sie aß, sah Reece der Kellnerin beim Flirten zu. Der Mann namens Brody bestellte, ohne einen Blick auf die Speisekarte zu werfen. Als sich Linda-Gail umdrehte, warf sie Reece einen übertrieben verzückten Blick zu, woraufhin diese ihre Lippen unwillkürlich schürzte. In diesem Moment sah ihr Brody mitten ins Gesicht.

Der forschende Blick sorgte dafür, dass sich Reeces Magen zusammenzog. Obwohl sie seinem Blick sofort auswich, konnte sie spüren, wie sein Blick weiterhin auf ihr ruhte und sie fast schon unverschämt durchbohrte. Zum ersten Mal, seit sie die Schicht angetreten hatte, fühlte sie sich ungeschützt und verletztlich.

Sie sprang von ihrem Hocker auf und stellte ihr Geschirr zusammen. Sie widerstand dem Drang, sich noch einmal umzusehen, und trug es zurück in die Küche.

Er bestellte die Elchkoteletts und vertrieb sich die Wartezeit mit einer Flasche Coors-Bier und einem Taschenbuch. Irgend-

jemand hatte die Jukebox bedient und Emmylou Harris gewählt, deren Stimme Brody nicht mehr aus dem Kopf ging.

Er machte sich Gedanken über die Braunhaarige und diesen Ausdruck in ihren Augen.

Der Begriff »tharn«, hypnotisiert vor Angst, den Richard Adams in seinem Roman *Unten am Fluss* geprägt hatte, fiel ihm ein. Ein schönes Wort, dachte er, das gut zu der neuen Köchin und ihrem plötzlichen Erstarren passte.

So wie er Joanie Parks kannte, hätte die Braunhaarige den Job nicht bekommen, wenn sie nichts draufhätte. Seiner Meinung nach verbarg sich hinter Joanies rauer Schale ein weicher Kern, aber diese Schale war dick und stachelig und tolerierte keine Nulpen.

Natürlich bräuchte er nur die kleine Blondine fragen, um alles über die Neue zu erfahren. Aber dann würde sich herumsprechen, dass er gefragt hatte, und die anderen würden ihn nerven, würden wissen wollen, was er wusste. Er wusste ganz genau, wie so was in Orten wie Angel's Fist funktioniert, wie sehr dort getratscht wird.

Wenn er nicht fragte, würde er sich einfach nur etwas länger gedulden müssen, um über sie Bescheid zu wissen. Es würde Gerüchte geben, Kommentare, Spekulationen. Er hatte eine gute Antenne für so was, wenn er es drauf anlegte.

Sie hatte etwas sehr Zerbrechliches an sich, das sich hinter einer unglaublichen Sprödigkeit verbarg. Er fragte sich nur, warum.

Von seinem Platz aus konnte er sehen, dass er in einem Punkt schon mal richtig lag: Sie konnte wirklich was. Sie war ständig in Bewegung, ganz Profiköchin, und schien über ein zweites Paar Hände zu verfügen.

Das war vielleicht ihr erster Job in dieser Küche hier, aber bestimmt nicht ihr erster in einer Restaurantküche. Da er sie

vorerst interessanter fand als sein Buch, beobachtete er sie bei der Arbeit und trank sein Bier.

Sie war keine Verwandte von irgendjemandem aus dem Ort, dachte er. Hätte irgendeine verloren geglaubte Tochter, Schwester, Nichte oder dritte Cousine zweiten Grades ihren Besuch angekündigt – er wüsste schon davon. Und wie eine Herumtreiberin sah sie auch nicht aus. Eher wie eine Marathonläuferin, fand er. Wegen der Vorsicht, der Bereitschaft, das Tempo falls nötig noch zu beschleunigen, die er in ihren Augen gesehen hatte.

Als sie ein fertiges Gericht in die Durchreiche stellte, wanderte ihr Blick in seine Richtung – doch gleich darauf schaute sie schon wieder weg. Doch bevor sie sich wieder dem Grill zuwandte, ging die Tür auf, und sie begann derart unerwartet zu strahlen, dass Brody wie geblendet war. Sie wirkte wie ausgewechselt, heiterer, gelöster, und er sah, dass sich hinter der Fassade zerbrechlicher Schönheit noch mehr zu verbergen schien.

Als er nachsah, wer dieses Strahlen auf ihr Gesicht gezaubert hatte, entdeckte er Mac Drubber, der ihr freundlich zuwinkte.

Vielleicht hatte er sich ja getäuscht und sie war doch mit einem Einheimischen verwandt.

Mac setzte sich in die Nische gegenüber. »Wie läuft's denn so?«

»Ich kann nicht klagen.«

»Ich hab einen Mordshunger auf irgendwas, was ich mir nicht selbst kochen muss. Was kannst du mir heute empfehlen?« Er machte eine kurze Pause, zog die Augenbrauen hoch und sagte: »Von der neuen Köchin mal abgesehen?«

»Ich hab die Koteletts bestellt. Du kommst doch sonst nie Samstagabends hier her, Mac. Du bist ein Gewohnheitstier und das bedeutet Mittwoch, wenn Spaghetti-Tag ist.«

»Ich hatte einfach keine Lust, mir eine Dose aufzumachen. Außerdem wollte ich sehen, wie das Mädchel sich hier macht. Die kam heute mit einem kaputten Kühlerschlauch ange-tuckert.«

Man musste höchstens fünf Minuten lang warten, dachte Brody, und schon wusste man über alles Bescheid. »Ach ja?«

»Und jetzt arbeitet sie hier. So wie die strahlt, könnte man meinen, sie hätte das große Los gezogen. Sie stammt von der Ostküste. Boston. Sie hat sich im Hotel eingemietet und heißt Reece Gilmore.«

Er hielt kurz inne, als Linda-Gail mit Brodys Essen ankam.

»Hallo, Mr. Drubber. Wie geht's? Was darf ich Ihnen heute Abend bringen?«

Mac beugte sich vor, um Brodys Teller näher in Augenschein zu nehmen. »Das sieht verdammt gut aus.«

»Die neue Köchin ist wirklich prima. Sagen Sie mir Bescheid, wie Ihnen die Koteletts schmecken, Brody. Darf ich Ihnen noch etwas bringen?«

»Noch ein Bier.«

»Kommt sofort. Mr. Drubber?«

»Ich nehm eine Cola, Schätzchen, und dasselbe, was mein Freund da gerade isst. Diese Koteletts sehen wirklich passabel aus.«

Und ob, dachte Brody, außerdem gab es dazu noch eine großzügige Portion Kartoffelgratin und Limabohnen. Das Essen war liebevoll auf dem schlichten weißen Teller arrangiert worden – im Gegensatz zu den willkürlich aufgetürmten Essensbergen, die Joanie sonst servierte.

»Ich hab dich neulich mit dem Boot draußen gesehen«, bemerkte Mac. »Irgendwas gefangen?«

»Ich war nicht angeln.« Er schnitt ein Stück von dem Kotelett ab und probierte.

»Das ist auch so was Merkwürdiges an dir, Brody. Du fährst ab und an auf den See raus, aber du angelst nicht. Du gehst ab und an in die Wälder, aber du jagst nicht.«

»Wen ich was fangen oder schießen würde, müsste ich es zubereiten.«

»Stimmt. Na und?«

»Schmeckt gut.« Brody schnitt ein weiteres Stück Fleisch ab.
»Verdammt gut.«

Da Mac Drubber zu den wenigen gehörte, mit denen Brody gern mal einen Abend verbrachte, ließ er sich Zeit mit seinem Kaffee, während Mac noch sein Essen in sich hineinschaufelte. »Die Bohnen schmecken anders. Aufregender. Ich würde sogar sagen, besser. Aber wenn du das weitererzählst und Joanie davon erfährt, werde ich dich einen stinkenden Lügner nennen.«

»Sie wohnt im Hotel, wahrscheinlich wird sie nicht lange bleiben.«

»Sie hat sich für eine Woche eingemietet.« Mac wusste immer ganz genau, was im Ort los war. Ihm gehörte nicht nur der Gemischtwarenladen, sondern er war auch Bürgermeister. Klatsch, so fand er, gehörte einfach zu seinem Job. »Wenn du mich fragst, Brody, das Mädchen hat nicht sehr viel Geld.« Er zeigte mit der Gabel auf Brody, bevor er sie in die letzte Bohne bohrte. »Sie hat den Kühlerschlauch bar bezahlt und das Hotel auch, wie ich gehört habe.«

Keine Kreditkarten, grübelte Brody und fragte sich, ob die Frau irgendwie untergetaucht war. »Vielleicht will sie keine Spuren hinterlassen.«

»Du bist vielleicht misstrauisch.« Mac zerrte das letzte bisschen Fleisch vom Knochen. »Und wenn, gibt es bestimmt Gründe dafür. Sie hat ein ehrliches Gesicht.«

»Und du hast eine romantische Ader. Apropos ...« Brody wies mit dem Kinn zur Tür.

Der Mann, der jetzt hereinkam, trug eine Levi's und ein Baumwollhemd unter einer schwarzen Wachstuchjacke. Schlangenlederstiefel, ein Sam-Brown-Gürtel und ein steingrauer Stetson vervollständigten das Bild: ein Cowboy, wie er im Buche steht.

Sandfarbenes, sonnengebleichtes Haar quoll unter seinem Hut hervor. Er hatte ein ebenmäßiges, harmonisches Gesicht, ein leicht gespaltenes Kinn und hellblaue Augen, die er, wie jeder hier wusste, erfolgreich bei der Damenwelt einsetzte.

Er stolzierte zum Tresen – denn anders konnte man diesen selbstbewusst-wiegenden Gang kaum nennen – und nahm auf einem der Barhocker Platz.

»Lo schaut vorbei, um zu sehen, ob sich die Neue für ihn lohnt.« Mac schüttelte den Kopf und tunkte seine letzten Kartoffeln in die Soße. »Trotzdem, man muss ihn einfach mögen. Er ist wirklich ein netter Kerl. Aber ich hoffe, sie hat mehr Verstand.«

Mit das Unterhaltsamste, was Brody im letzten Jahr in und um Angel's Fist erlebt hatte, war, dabei zuzusehen, wie Lo eine Frau nach der anderen flachlegte. »Ich wette mit dir um zehn Dollar, dass er ihr so lange Komplimente macht, bis er eine weitere Kerbe in seinen Bettpfosten ritzen kann – und zwar noch vor Ablauf dieser Woche.«

Macs Brauen zogen sich missbilligend zusammen. »So redet man nicht über ein derart nettes Mädchen.«

»Du kennst sie doch noch gar nicht lange genug, um zu wissen, ob sie ein nettes Mädchen ist.«

»Für mich ist sie das. Deshalb nehme ich die Wette an und halte dagegen, damit du bluten musst.«

Brody lachte kurz auf. Mac trank nicht, Mac rauchte nicht und wenn er Frauen nachstellte, dann irgendwo, wo man nichts davon mitbekam. Für Brody war Macs leicht prüde Art Teil seines Charmes.

»Es ist bloß Sex, Mac.« Sein Grinsen wurde breiter, als er sah, wie Macs Ohrläppchen knallrot wurden. »Du weißt doch noch, was Sex ist, oder Mac?«

»Ich kann mich vage daran erinnern.«

In der Küche stellte Joanie einen Apple Pie auf die Arbeitsfläche. »Mach 'ne Pause«, befahl sie Reece. »Iss ein Stück Pie.«

»Ich hab eigentlich gar keinen Hunger, außerdem muss ich noch ...«

»Ich hab dich nicht gefragt, ob du Hunger hast. Iss den Pie. Der ist gratis. Es ist das letzte Stück, das schmeckt morgen sowieso nicht mehr. Siehst du den, der sich da gerade an den Tresen gesetzt hat?«

»Der, der aussieht, als ob er draußen sein Pferd angebunden hat?«

»Das ist William Butler, den hier alle nur Lo nennen. Eine Abkürzung für Lothario. Den Spitznamen bekam er als Teenager, weil er den Ehrgeiz entwickelte, jede Frau im Umkreis von hundert Kilometern ins Bett zu bekommen.«

»Verstehe.«

»Samstagsabends hat Lo normalerweise ein heißes Date. Oder er hängt mit seinen Freunden im Clancy's ab, um zu sehen, welches Zicklein sich diesmal einfangen lässt. Er ist nur gekommen, um dich in Augenschein zu nehmen.«

Da ihr anscheinend nichts anderes übrig blieb, begann Reece, den Pie zu essen. »Viel gibt's da nicht zu sehen.«

»Egal, du bist neu hier, du bist eine Frau, du bist jung und, so wie's aussieht, ungebunden. Denn eines muss man ihm lassen: Lo macht sich nicht an verheiratete Frauen ran. Siehst du, jetzt flirtet er gerade mit Juanita, die er letzten Winter ein paar Wochen lang wie wahnsinnig gevögelt hat, bis er auf ein paar Schneehäschen aufmerksam wurde, die zum Wintersport hier waren.«

Joanie griff nach dem Riesenbecher Kaffee, der immer in ihrer Nähe stand. »Der Junge hat wirklich Charme. Ich kenne keine Frau, die es ihm übel genommen hat, dass er anschließend seinen Hosenlatz zuknöpf und einfach verschwindet.«

»Und das erzählen Sie mir, weil Sie denken, dass ich sein nächstes Opfer bin?«

»Nur, damit du Bescheid weißt.«

»Verstehe. Und keine Angst, ich bin nicht auf der Suche nach einem Mann. Weder für eine Affäre noch für was Ernstes. Und erst recht nicht nach einem, der seinen Schwanz als Wünschelrute benutzt.«

Joanie brach in heiseres Gelächter aus. »Wie schmeckt der Pie?«

»Gut. Sehr gut. Ich habe noch gar nicht nach den Kuchen hier gefragt. Macht ihr die selbst oder stammen die von einer örtlichen Bäckerei?«

»Ich backe selbst.«

»Ehrlich?«

»Jetzt denkst du bestimmt, dass ich das besser kann als kochen – womit du wahrscheinlich Recht hast. Und was ist mit dir?«

»Backen ist nicht gerade meine Stärke, aber ich kann Ihnen helfen, wenn's nötig ist.«

»Ich sag dir dann Bescheid.« Sie wendete ein paar Burger und ließ sie dann zusammen mit Fritten und Bohnen auf einen Teller gleiten. Joanie garnierte die Teller gerade mit eingelegten Gurken und Tomaten, als Lo in die Küche geschlendert kam.

»William.«

»Ma.« Er beugte sich vor und küsste sie auf den Scheitel, während Reece das Herz in die Hose rutschte.

Ma, dachte sie – und sie hatte gerade noch einen Witz über seinen Schwanz gemacht.

»Wie ich höre, bringst du den Laden hier etwas Vordermann.« Er schenkte Reece ein gewinnendes Lächeln, bevor er einen großen Schluck aus dem Bierglas nahm, das er mitgebracht hatte. »Meine Freunde nennen mich Lo.«

»Reece. Schön, dich kennen zu lernen. Ich mach das schon, Joanie.« Reece schnappte sich die Teller und stellte sie in die Durchreiche. Genervt bemerkte sie, dass zum ersten Mal an diesem Abend keine neuen Bestellungen auf sie warteten.

»Wir können die Küche langsam zumachen«, sagte ihr Joanie. »Du kannst ruhig schon heimgehen. Ich hab dich morgen früh für die erste Schicht eingetragen. Um sechs bist du wieder hier, und zwar pünktlich.«

»In Ordnung.« Sie band sich die Schürze los.

»Ich fahr dich zum Hotel.« Lo stellte sein halb volles Bierglas ab. »Damit du sicher nach Hause kommst.«

»Lass nur, ist nicht nötig.« Reece warf seiner Mutter einen Hilfe suchenden Blick zu, aber die hatte sich bereits umgedreht und machte die Fritteusen aus. »Es ist ja nicht weit. Ich hab keine Angst, außerdem geh ich gern ein paar Schritte.«

»Gut, dann begleite ich dich. Hast du einen Mantel?«

Wenn sie sein Angebot ablehnte, wäre das mehr als unhöflich. Aber wenn sie es annahm, bewegte sie sich auf sehr dünnem Eis. Sie würde übers Eis gehen müssen. Wortlos griff sie nach ihrer Jeansjacke. »Ich werde pünktlich um sechs da sein.«

Sie murmelte ein paar Abschiedsworte und ging zur Tür. Sie konnte spüren, wie ihr der Schriftsteller – Brody – ein Loch in den Rücken starrte. Was hatte der hier überhaupt noch zu suchen?

Lo hielt ihr die Tür auf und trat dann hinter ihr hinaus auf die Straße.

»Ganz schön frisch heute Abend. Frierst du nicht?«

»Nein. Nach der Hitze in der Küche finde ich das eher angenehm.«

»Kann ich mir vorstellen. Ich hoffe, meine Mutter nimmt dich nicht zu hart ran?«

»Ich arbeite gern.«

»Du hattest heute Abend bestimmt gut zu tun. Wie wär's, wenn ich dich auf einen Drink einlade, damit du wieder ein bisschen runterkommst? Dann kannst du mir auch gleich deine Lebensgeschichte erzählen.«

»Danke, aber die ist keinen Drink wert. Außerdem hab ich morgen die erste Schicht.«

»Es soll ein schöner Tag werden.« Seine Stimme war genauso lässig wie sein Gang. »Wie wär's, wenn ich dich danach abhole? Dann zeig ich dir ein bisschen die Umgebung. Du wirst in ganz Angel's Fist keinen besseren Fremdenführer finden. Wenn du darauf bestehst, kann ich auch Referenzen vorlegen, dass ich ein Gentleman bin.«

Sein Lächeln war ansteckend, das musste sie zugeben. Und sein Blick war so verführerisch, als würde er sie bereits lieben. Andererseits war er der Sohn ihrer Chefin.

»Das ist wirklich nett von dir, aber da ich hier nur eine Hand voll Leute kenne – und auch die gerade erst einen Tag lang –, könnten diese Referenzen locker gefälscht sein. Deshalb lehne ich dein Angebot lieber ab und nutze den Tag, um mich hier ein bisschen einzugewöhnen.«

»Dann ein andermal.«

Als er ihren Arm nahm, zuckte sie zusammen, sodass er begütigend auf sie einredete, als sei sie ein scheuendes Pferd. »Ruhig, ganz ruhig, ich will nur, dass du dich entspannst. Man merkt schon an deinem schnellen Gang, dass du von der Ostküste stammst. Lass dir Zeit, schau mal nach oben. Das ist ein Anblick, was?«

Ihr Herz klopfte immer noch viel zu schnell, aber sie sah nach oben. Und da, über der gezackten Silhouette der Berge, stand ein strahlender Vollmond.

Sterne explodierten um ihn herum, als habe jemand eine Flinte mit Diamanten geladen und einfach drauflos geballert. Ihr Licht tauchte die Schneedecke auf den Gipfeln in ein unheimliches Blau, während die Felsspalten und -schluchten tiefschwarz verschattet waren.

Genau das entging ihr, dachte sie, wenn die Angst wieder von ihr Besitz ergriff und ihre Blicke zu Boden zwang. Obwohl sie in diesem Moment lieber allein gewesen wäre, war sie Lo doch dankbar dafür, dass er sie dazu gebracht hatte, stehen zu bleiben und nach oben zu schauen.

»Das ist schön. In dem Reiseführer, den ich gekauft habe, steht, die Berge seien majestätisch, was ich eigentlich nicht fand. Ich fand sie eher mächtig, zerklüftet. Aber jetzt sehen sie tatsächlich majestätisch aus.«

»Es gibt Plätze da oben, wo man selbst gewesen sein muss, um das beurteilen zu können. Plätze, die sich verändern, noch während man hinschaut. Wenn du zu dieser Jahreszeit aufsteigst und dich neben den Fluss stellst, kannst du die Felsen im Frühlingstauwasser krachen hören. Ich nehm dich mal auf einen Ausritt mit. Es gibt nichts Schöneres, als die Tetons vom Pferd aus zu bewundern.«

»Ich kann nicht reiten.«

»Ich bring's dir bei.«

Sie lief weiter. »Fremdenführer, Reitlehrer.«

»Genau das bin ich auch, neben meinem Job auf der Circle-K-Ferienranch, die etwa zwanzig Kilometer von hier entfernt liegt. Ich kann dem dortigen Koch sagen, dass er ein schönes Picknick für uns vorbereiten soll, und dir ein braves Reittier organisieren. Das wird ein Tag, den du so schnell nicht vergessen wirst!«

»Bestimmt.« Es würde ihr gefallen, die Felsen krachen zu hören, die Moränen und Bergwiesen zu sehen. Jetzt, bei diesem atemberaubenden Mondlicht, war sie drauf und dran, seinen Vorschlag anzunehmen.

»Ich denk drüber nach. Hier ist mein Hotel.«

»Ich begleite dich hinein.«

»Das brauchst du nicht. Ich bin ...«

»Meine Mutter hat mir beigebracht, dass man eine Dame immer bis vor die Tür bringen muss.«

Er nahm erneut lässig ihren Arm und hielt ihr die Eingangstür zum Hotel auf. Sie bemerkte, dass er nach Leder und Kiefern roch.

»Abend, Tom«, rief er dem Nachtportier zu.

»Lo. Ma'am.«

Reece sah ein belustigtes Funkeln in den Augen des Portiers. Als sich Lo zum Lift wandte, trat sie einen Schritt zurück.

»Ich wohne im dritten Stock. Ich laufe lieber.«

»Du hast auch so'n Fitnesswahn, was? Sonst wärst du nicht so schlank.« Er änderte sanft die Richtung und hielt ihr die Tür zum Treppenhaus auf.

»Danke für die Mühe.« Sie befahl sich, nicht in Panik zu geraten, weil das Treppenhaus mit ihm an ihrer Seite plötzlich so viel enger wirkte. »Ich scheine hier wirklich in einem äußerst netten Ort gelandet zu sein.«

»Wyoming ist ein netter Bundesstaat. Wir sind nicht gerade viele, aber dafür sympathisch. Wie ich höre, kommst du aus Boston.«

»Ja.«

»Zum ersten Mal in der Gegend?«

»Stimmt genau.« Noch ein Treppenabsatz, und dann würde die Hotelzimmertür aufgehen.

»Machst du ein bisschen Urlaub und siehst dir das Land an?«

»Ja.«

»Ganz schön mutig, so mutterseelenallein.«

»Findest du?«

»Du scheinst abenteuerlustig zu sein.«

Normalerweise hätte sie jetzt laut gelacht, aber sie war nur erleichtert, als er ihr die Tür aufhielt und sie den Flur im dritten Stock betraten. »Hier ist mein Zimmer.« Sie fischte nach der Hotel-Key-Card und kontrollierte automatisch, ob der Tesafilm an ihrer Tür noch intakt war.

Noch bevor sie die Key-Card ins Schloss stecken konnte, nahm er sie ihr auch schon ab und öffnete die Tür. Anschließend gab er sie ihr wieder zurück. »Du hast ja alle Lichter angelassen«, bemerkte er. »Der Fernseher läuft auch.«

»Oh, das muss ich vorhin in der Eile wohl vergessen haben. Danke, Lo, fürs Heimbringen.«

»Es war mir ein Vergnügen. Bald wirst du auf einem Pferd sitzen, du wirst schon sehen.«

Sie rang sich ein Lächeln ab. »Ich werd drüber nachdenken. Danke noch mal. Gute Nacht.«

Sie schlüpfte durch die Tür und schloss sie. Betätigte den Riegel und hängte die Sicherheitskette vor. Sie setzte sich auf die türabgewandte Seite des Bettes. Von dort aus konnte sie aus dem Fenster sehen, auf die Weite da draußen, bis ihr Atem endlich wieder normal ging.

Etwas gefasster kehrte sie zurück, schaute durch den Spion, um zu kontrollieren, dass der Flur leer war, und schob einen Stuhl gegen die Zimmertür. Nachdem sie die Schlösser erneut überprüft und nachgesehen hatte, ob die Kommode vor der Tür zum anderen Zimmer auch stabil genug war, machte sie sich bettfertig. Sie stellte den Radiowecker auf fünf und zur Sicherheit auch noch ihren eigenen Reisewecker.

Sie schrieb in ihr Tagebuch und verhandelte mit sich selbst,

wie viele Lichter sie während der Nacht brennen lassen durfte. Es war ihre erste Nacht an einem neuen Ort, also durfte sie sowohl die Nachttisch- als auch die Badezimmerlampe brennen lassen. Die im Bad zählte sowieso nicht. Das war eine reine Sicherheits- und Bequemlichkeitsmaßnahme. Sie könnte schließlich mitten in der Nacht aufs Klo müssen.

Sie holte ihre Taschenlampe aus dem Rucksack und legte sie neben das Bett. Es konnte einen Kurzschluss geben, verursacht durch einen Brand. Sie war schließlich nicht die Einzige im Hotel. Irgendjemand könnte beim Rauchen einschlafen, oder ein Kind könnte mit Streichhölzern spielen. Wer weiß.

Das ganze Gebäude könnte um drei Uhr früh in Flammen aufgehen. Das war durchaus möglich. Dann würde sie so schnell wie möglich ins Freie fliehen müssen. Die Taschenlampe neben dem Bett war eine reine Vorsichtsmaßnahme.

Das Kribbeln in ihrer Brust ließ sie sehnsüchtig an die Schlaftabletten in ihrem Waschbeutel denken. Doch die und die Antidepressiva gegen die Panikattacken waren einzig und allein für den Notfall bestimmt, ermahnte sie sich. Sie hatte schon seit Monaten keine Schlafmittel mehr genommen, und heute Abend war sie müde genug, um auch ohne einzuschlafen. Sollte es tatsächlich einen Kurzschluss geben, wäre sie viel zu groggy und langsam. Dann würde sie verbrennen oder an einer Rauchvergiftung sterben.

Bei dem Gedanken daran musste sie sich auf die Bettkante setzen. Sie stützte den Kopf in die Hände und verfluchte ihre lebhafteste Fantasie.

»Hör auf damit, Reece. Hör sofort auf damit und geh ins Bett. Du musst morgen früh raus und solltest dich verhalten wie ein ganz normaler Mensch.«

Sie kontrollierte ein weiteres Mal alle Schösser, bevor sie zu Bett ging. Sie lag regungslos da und hörte ihr Herz pochen,

hörte auf die Geräusche aus dem Nebenzimmer, aus dem Flur und vor dem Fenster.

Sie befand sich in Sicherheit, redete sie sich ein. Sie war absolut sicher. Hier würde kein Feuer ausbrechen. Hier würde keine Bombe explodieren, niemand würde einbrechen, um sie hinterrücks im Schlaf umzubringen. Der Himmel würde ihr nicht auf den Kopf fallen.

Aber sie ließ den Fernseher leise weiterlaufen und ließ sich von dem alten Schwarzweißschinken in den Schlaf lullen.

Der Schmerz kam wie ein Schock. Er war derart heftig, dass sie nicht mal mehr schreien konnte. Ein schwarzer Amboss lastete schwer auf ihrem Brustkorb, sie saß in der Falle. Er quetschte ihre Lunge zusammen, sodass sie keine Luft mehr bekam, sich nicht mehr bewegen konnte. Ein Hammer schlug auf den Amboss, zertrümmerte ihren Schädel, ihren Brustkorb, hämmerte wie wild auf sie ein. Sie rang nach Luft, aber der Schmerz war zu viel für sie, und die Angst übertraf sogar noch ihren Schmerz.

Sie waren da draußen, draußen in der Dunkelheit. Sie konnte sie hören, hörte, wie das Glas splitterte, die Explosionen, und was noch viel schlimmer war, die Schreie.

Aber noch schlimmer als die Schreie war das Lachen.

Ginny? Ginny?

Nein, nein, nicht schreien, bleib so still wie möglich. Besser sie starb hier in der Dunkelheit, als dass man sie fand. Aber sie kamen näher, kamen, um sie zu holen. Sie konnte ein Wimmern nicht unterdrücken, konnte nicht verhindern, dass ihre Zähne laut aufeinanderschlugen.

Das plötzliche Licht blendete sie, und die hemmungslosen Schreie, die in ihrem Kopf explodierten, kamen ihr vor wie ein wildes Heulen.

»Da lebt noch eine.«

Sie schlug und trat erschöpft nach Händen, die nach ihr griffen.

Sie wachte schweißgebadet auf, spürte das Wimmern noch in der Kehle, als sie nach ihrer Taschenlampe griff und diese umklammerte wie eine Waffe.

War da jemand? Vor ihrer Tür? Vor dem Fenster? Sie saß zitternd und zähneklappernd da und lauschte auf ein Geräusch. Als eine Stunde später die Wecker gingen, saß sie senkrecht im Bett, die Taschenlampe noch in der Hand, während sämtliche Lichter im Zimmer brannten.

3

Nach dieser heftigen Panikattacke fiel es ihr schwer, sich der Küche und den Kollegen zu stellen, so zu tun, als sei sie völlig normal. Aber sie war nicht nur vollkommen pleite, sondern hatte auch versprochen zu kommen – pünktlich um sechs Uhr früh.

Die zweite Möglichkeit bestand darin, heimzufahren und sich zu verkriechen. Doch dann wären all die Monate mit winzigen Fortschritten völlig umsonst gewesen. Ein Anruf genügte, und man würde sie retten.

Aber dann wäre sie erledigt.

Sie versuchte sich ausschließlich auf das Nächstliegende zu konzentrieren. Dass sie es schaffte, sich anzuziehen, war bereits ein kleiner Sieg, und dass sie ihr Zimmer verließ, ein weiterer. Als sie dann auf die Straße trat und ihre Schritte zum Diner lenkte, fühlte sich das an wie ein kleiner, persönlicher

Triumph. Die Luft war kalt – der Winter war immer noch gegenwärtig, sodass sie ihren Atem in der Morgendämmerung sehen konnte. Die Berge waren dunkel, ihre mächtige Silhouette hob sich vom Himmel ab – jetzt, wo der große Mond hinter ihren Gipfeln verschwunden war. Unten erstreckte sich ein langes Nebelband. Dunstschleier stiegen vom See auf und waberten um die kahlen Bäume wie Feenflügel.

In der kühlen Dunkelheit wirkte alles so still, so perfekt und harmonisch. Doch als irgendetwas aus diesem Nebel schlüpfte, zog sich ihr Herz kurz zusammen. Dann beruhigte es sich wieder, denn sie sah, dass es sich um ein Tier handelte.

Ein Elch, ein Rothirsch oder ein Reh – aus dieser Entfernung war das unmöglich zu erkennen. Das Tier schien zu schweben, während es sich von Nebelschwaden umgeben dem See näherte.

Als es den Kopf senkte, um zu trinken, hörte Reece die ersten Vögel singen. Am liebsten hätte sie sich hingeworfen, gleich hier auf den Bürgersteig, hätte die Einsamkeit und Stille genossen und den Sonnenaufgang beobachtet.

Derart getröstet lief sie weiter. Gleich würde sie sich der Küche, den Menschen und all den Fragen stellen müssen, die einem als Neuling überall gestellt werden. Sie durfte auf keinen Fall zu spät kommen oder nervös sein. Sie hatte weiß Gott nicht vor, noch mehr Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen als ohnehin schon.

Ruhig, ganz ruhig, befahl sie sich. Konzentrier dich. Zu diesem Zweck begann sie im Stillen ein Gedicht aufzusagen und konzentrierte sich auf den Rhythmus der Worte, bis sie merkte, dass sie laut vor sich hinredete. Sie zuckte zusammen. Aber es war niemand da, der sie hören konnte, beruhigte sie sich. Auf diese Weise schaffte sie es bis zum Eingang von Angel's Food.

Drinne brannte helles Licht, sodass ein Teil der Anspannung von ihr abfiel. Es wurde schon gearbeitet – Joanie war in der Küche zugange. Schließ diese Frau eigentlich auch irgendwann mal?

Jetzt würde sie klopfen müssen, ermahnte sich Reece, klopfen, lächeln, winken. Wenn sie das erst einmal geschafft und das Lokal betreten hätte, würde sie ihre Angst in Arbeit ertränken.

Aber ihr Arm fühlte sich bleischwer an und ließ sich einfach nicht bewegen. Ihre Finger waren so steif und kalt, dass sie sich zu Fäusten ballten. Sie blieb, wo sie war, und fühlte sich dämlich, nutzlos, hilflos.

»Hast du Schwierigkeiten mit der Tür?«

Reece zuckte zusammen und fuhr herum. Da stand Linda-Gail und schlug die Autotür eines stabilen Kleinwagens zu.

»Nein. Nein, ich war bloß ...«

»In Gedanken? Sieht nicht so aus, als ob du heute besonders viel geschlafen hättest.«

»Wahrscheinlich ja. Wahrscheinlich nicht.«

Die ohnehin schon kalte Luft wurde immer schneidender, je näher Linda-Gail kam. Die hellblauen Augen, die Reece am Vortag noch so freundlich erschienen waren, wirkten distanziert, herablassend. »Bin ich zu spät dran?«

»Ich wundere mich eher, dass du überhaupt hier auftauchst, nach der Nacht, die du hinter dir hast.«

Reece musste wieder daran denken, wie sie, die Taschenlampe fest umklammert, im Bett gelegen und gelauscht hatte.

»Woher weißt du ...«

»Lo ist berühmt für seine Ausdauer.«

»Lo? Ich habe nicht ... Uff!« Dem Schreck folgte Belustigung. »Nein, wir haben nicht ... da war nichts. Meine Güte, Linda-Gail, ich kenn ihn gerade mal zehn Minuten. Ich muss einen

Typen schon mindestens eine Stunde lang kennen, bis ich seine Ausdauer austeste.«

Linda-Gail ließ die Hand sinken, mit der sie soeben die Tür hatte aufstoßen wollen, zog die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen und musterte Reece. »Du bist nicht mit Lo ins Bett?«

»Nein.« Mit so etwas konnte sie umgehen. »Hab ich damit gegen irgendein geheimes Gesetz verstoßen? Werde ich jetzt gefeuert oder verhaftet? Wenn es zum Job gehört, eine Schlampe zu sein, hätte ich das von vorneherein wissen müssen – und wenn das so ist, hätte ich auch gern mehr als acht Dollar die Stunde.«

»Diese Vertragsklausel beruht einzig und allein auf Freiwilligkeit. Tut mir leid.« Urplötzlich waren auch die Grübchen wieder da. »Tut mir wirklich leid, ich hätte keine falschen Schlussfolgerungen ziehen und dich so angreifen dürfen, bloß weil ihr gleichzeitig gegangen seid.«

»Er hat mich zum Hotel begleitet und wollte mich noch auf einen Drink einladen, was ich abgelehnt habe. Dann bot er an, mir die Umgebung zu zeigen, die ich genauso gut selbst erkunden kann. Zum Schluss hat er mir noch einen Ausritt vorgeschlagen. Ich reite nicht, aber das mit dem Reiten könnte mich interessieren. Was sein Aussehen betrifft, bekommt er von mir die Bestnote, auch in puncto Benehmen und Manieren. Ich wusste gar nicht, dass da was zwischen euch läuft.«

»Was läuft? Zwischen mir und Lo?« Linda-Gail lachte verächtlich auf. »Da läuft nichts. Ich bin wahrscheinlich die einzige Frau unter fünfzig im Umkreis von hundert Kilometern, die noch nicht mit ihm geschlafen hat. Schlampe bleibt Schlampe – egal, ob es sich dabei um einen Mann oder eine Frau handelt.«

Sie zuckte die Achseln und musterte noch einmal eingehend Reeces Gesicht. »Wie dem auch sei, du siehst wirklich fertig aus.«

»Ich hab einfach schlecht geschlafen, sonst nichts. Die erste Nacht an einem neuen Ort, und dann noch ein neuer Job. Das sind die Nerven.«

»Keine Sorge«, meinte Linda-Gail und machte die Tür auf.
»Wir beißen nicht.«

»Ich hab mich schon gefragt, ob ihr den ganzen Tag draußen rumstehen wollt. Ich werdet hier nicht fürs Quatschen bezahlt.«

»Meine Güte, Joanie, es ist fünf nach sechs. Das kannst du mir gern vom Lohn abziehen. Apropos Lohn – hier ist dein Anteil am Trinkgeld, Reece.«

»Mein Anteil? Ich hab doch gar nicht gekellnert.«

Linda-Gail steckte Reece einen Umschlag zu. »Das ist bei uns so üblich, der Koch bekommt zehn Prozent aller Trinkgelder. Wir kriegen das Trinkgeld zwar fürs Kellnern, aber wenn das Essen nicht schmeckt, ist es nicht ansatzweise so viel.«

»Danke.« Jetzt war sie wenigstens nicht mehr vollkommen pleite, dachte Reece, während sie den Umschlag in ihre Tasche steckte.

»Gib's nicht gleich wieder aus.«

»Seid ihr jetzt endlich fertig?« Joanie stützte sich mit verschränkten Armen auf den Tresen. »Deck fürs Frühstück ein, Linda-Gail. Und du, Reece, meinst du, du kannst deinen mageren Hintern in die Küche bewegen und anfangen zu arbeiten?«

»Jawoll, Ma'am. Ach so, und nur damit Sie's wissen«, sagte sie, während sie um den Tresen herumging, um sich eine Schürze zu nehmen. »Ihr Sohn ist äußerst charmant, aber ich hab die Nacht allein verbracht.«

»Der Junge lässt nach.«

»Das würde ich so nicht sagen. Trotzdem habe ich vor, auch weiterhin allein zu schlafen, solange ich in Angel's Fist bin.«

Joanie stellte eine Schüssel mit Pfannkuchenteig auf die Seite. »Wieso, hast du was gegen Sex?«

»Nein, im Gegenteil.« Reece ging zur Spüle, um sich die Hände zu waschen. »Sex steht momentan nur nicht sehr weit oben auf meiner Liste.«

»Das muss aber eine armselige Liste sein. Weißt du, wie man *Huevos Rancheros* macht?«

»Kein Problem.«

»Die sind bei uns sonntags sehr beliebt. Genauso wie Pfannkuchen. Dann leg mal los und brate Speck und Würstchen. Gleich kommen die ersten Gäste.«

Kurz vor Mittag drückte ihr Joanie einen Teller mit einem Stapel Tortillas, Rührei und Speck in die Hand. »Los, nimm das, und geh damit ins Hinterzimmer. Setz dich und iss.«

»Das reicht locker für zwei Personen!«

»Ja, und beide sind magersüchtig.«

»Ich bin nicht magersüchtig.« Sie stach mit der Gabel in das Rührei, um ihren Worten Nachdruck zu verleihen.

»Geh nach hinten in mein Büro und setz dich hin. Du hast zwanzig Minuten.«

Sie kannte das Büro, das diesen Namen allerdings kaum verdiente.

»Hören Sie, ich habe ein Problem mit engen Räumen.«

»Angst vor der Dunkelheit und noch dazu klaustrophobisch. Du bist ja das reinste Nervenbündel. Dann setz dich eben an den Tresen. Du hast immer noch zwanzig Minuten.«

Sie gehorchte und setzte sich an das eine Ende des Tresens. Kurz darauf stellte ihr Linda-Gail eine Tasse Tee hin und zwinkerte ihr zu.

»Hallo, Doc.« Linda-Gail wischte über den Tresen und schenkte dem Mann, der sich gerade auf den Hocker neben Reece gleiten ließ, ein freundliches Lächeln.

»So wie immer?«

»Das Sonntags-Cholesterolspezial, Linda-Gail. Das ist meine Form von Abenteuer.«

»Sollst du haben. Joanie«, rief sie, ohne die Bestellung zu bonnieren, »der Doc ist hier! Doc, das ist Reece, unsere neue Köchin. Reece, darf ich vorstellen? Doc Wallace. Er behandelt jedes deiner Wehwehchen. Aber lass dich ja nie von ihm zum Poker überreden. Da zieht er dich über den Tisch.«

»Na hör mal, wie soll ich denn die Neuankömmlinge aufnehmen, wenn du solche Sachen über mich verbreitest.« Er rutschte auf seinem Hocker herum und nickte Reece freundlich zu. »Ich hab schon gehört, dass Joanie jemand Neues in der Küche hat. Und, wie läuft es so für Sie?«

»So weit ganz gut.« Sie zwang sich daran zu denken, dass er keinen weißen Kittel trug und nicht mit der Spritze auf sie losging. »Ich mag die Arbeit.«

»Bei Joanie's gibt's das beste Sonntagsfrühstück in ganz Wyoming. Das Hotel wirbt zwar mit einem großen Frühstücksbüfett für Touristen, aber wer sich auskennt, trägt sein Geld hierher.« Er lehnte sich mit dem Kaffee zurück, den Linda-Gail vor ihn hingestellt hatte. »Essen Sie nur weiter, solange es heiß ist.«

Anstatt nur draufzustarren, als sei das Essen ein Rätsel, das erst noch gelöst werden muss, dachte er. Er praktizierte jetzt schon seit fast dreißig Jahren hier. Er war als junger Mann hergekommen und hatte sich auf eine Zeitungsanzeige des Stadtrats gemeldet. Genau das erzählte er Reece, die mit ihrem Essen spielte.

»Auf der Suche nach Abenteuern«, sagte er mit einem leicht westlichen Einschlag. »Ich hab mich auf Anhieb in den Ort hier verliebt, insbesondere in ein hübsches, braunäugiges Mädchen namens Susan. Wir haben hier drei Kinder großgezogen.

Der Älteste ist selbst Arzt geworden – Assistenzarzt in Cheyenne. Die Mittlere, unsere Annie, hat einen Kerl geheiratet, der für *National Geographic* fotografiert. Sie sind bis nach Washington, D.C., gezogen. Dort hab ich einen Enkel. Der Jüngste lebt in Kalifornien und studiert Philosophie. Keine Ahnung, was er da treibt, aber bitte, ganz wie er will. Vor zwei Jahren habe ich meine Susan an den Brustkrebs verloren.«

»Das tut mir sehr leid.«

»Das ist hart, wirklich hart.« Er betrachtete seinen Ehering. »Ich suche immer noch nach ihr, wenn ich morgens aufwache. Hoffe jedes Mal wieder, sie neben mir im Bett liegen zu sehen. Ich fürchte, das wird nie anders werden.«

»Hier, Doc, bitte schön.« Linda-Gail stellte einen Teller vor ihn hin, und beide lachten, als Reece entsetzt darauf starrte. »Er wird das restlos aufessen«, sagte Linda-Gail, bevor sie weitersauste.

Darauf lagen ein Stapel Pfannkuchen, ein Omelett, eine dicke Scheibe Schinken, eine großzügige Portion Pommes und drei Würstchen.

»Sie können das unmöglich alles essen.«

»Von mir kannst du noch was lernen, Kleine. Und jetzt pass auf.«

Er wirkte recht fit, fand Reece, in seinem schlichten Hemd und der warmen Strickjacke. Wie jemand, der sich gesund ernährte und ausreichend Sport trieb. Er hatte ein rotes, schmales Gesicht und aufgeweckte, haselnussbraune Augen hinter dem Drahtgestell seiner Brille.

Und trotzdem fiel er über sein enormes Frühstück her wie ein Fernfahrer.

»Haben Sie Familie an der Ostküste?«, fragte er.

»Ja, meine Großmutter lebt in Boston.«

»Haben Sie das Kochen von ihr gelernt?«

Sie konnte die Augen nicht von seinem Teller abwenden und staunte, wie schnell das Essen verschwand. »Ja, am Anfang schon. Dann habe ich das *New England Culinary Institute* in Vermont besucht und war anschließend ein Jahr in Paris auf der *Cordon Bleu*.«

»*Culinary Institute*.« Der Doc hob die Brauen. »Und dann noch Paris. Schick, schick.«

»Wie bitte?« In dem Moment fiel ihr auf, dass sie in zwei Minuten mehr von sich preisgegeben hatte als sonst in zwei Wochen. »Vor allem ganz schön anstrengend. Am besten, ich mach mich mal wieder an die Arbeit. War schön, Sie kennen gelernt zu haben.«

Reece machte noch die Mittagsschicht. Jetzt, wo sie den Nachmittag und Abend noch vor sich hatte, beschloss sie, einen langen Spaziergang zu machen. Sie könnte um den See herumlaufen und ein paar der Wälder und Flüsse erkunden. Sie könnte Fotos knipsen und sie ihrer Großmutter schicken. Die Bewegung an der frischen Luft würde sie müde machen.

Sie schlüpfte in ihre Wanderstiefel und packte ihren Rucksack exakt so, wie es der Wanderführer für Ausflüge unter zehn Kilometern empfahl. Draußen fand sie einen Fleck in Seennähe, wo sie sich hinsetzen und die Prospekte aus dem Hotel durchlesen konnte.

Wann immer es ging, wollte sie die Zeit nutzen, die Umgebung zu erkunden, den Nationalpark und vielleicht noch ein wenig das Hinterland. Draußen im Freien fühlte sie sich wohler, da war sie nicht so eingeeengt.

Sobald sie ihren ersten freien Tag hatte, würde sie einen der einfacheren Wanderwege nehmen und den Berg hochlaufen, um den Fluss zu sehen. Für heute sollte sie lieber mit dem Ausflug loslegen, den ihr Reiseführer vorschlug, und die Wanderstiefel einlaufen.

Sie marschierte gemächlich los. Das war einer der Vorteile ihres jetzigen Lebens. Sie hatte so gut wie keine Eile. Sie konnte sich so viel Zeit nehmen, wie sie wollte, und die Dinge in ihrem eigenen Tempo erledigen. Etwas, das sie sich früher nur selten gegönnt hatte. In den letzten acht Monaten hatte sie mehr gesehen und getan als in all den 28 Jahren davor. Sie mochte ein wenig verrückt sein und mit Sicherheit neurotisch und paranoid, aber es gab Dinge, die sie wieder in den Griff bekommen hatte, Teile von ihr, die wieder genesen waren.

Trotzdem würde sie nie mehr so sein wie früher – eine hektische, ehrgeizige Städterin. Aber sie konnte der neuen Reece durchaus etwas abgewinnen. Heute achtete sie viel mehr auf Details, die sie früher nicht einmal wahrgenommen hatte. Auf das Spiel von Licht und Schatten, das Plätschern des Wassers, darauf, wie sich der schwammige, tauende Boden unter ihren Füßen anfühlte.

Sie konnte jeden Moment stehen bleiben und zusehen, wie ein Reiher vom See aufflog, leise wie eine Wolke. Sie konnte zusehen, wie sich das Wasser auf dem See kräuselte, wie es konzentrische Ringe beschrieb, die sich immer weiter ausbreiteten, bis sie die Spitze eines Paddels erreichten, das ein Junge in einem roten Kajak durchs Wasser zog.

Ihr fiel der Fotoapparat erst wieder ein, als der Reiher bereits aufgefliegen war, aber dafür fotografierte sie den Jungen und sein rotes Boot, das blaue Wasser und darin die atemberaubende Spiegelung der Berge.

Sie nahm sich vor, kleine Texte zu jedem Foto zu verfassen, und setzte ihre Wanderung fort. Auf diese Weise gab sie ihrer Großmutter das Gefühl, mit dabei zu sein. Reece wusste, dass man sich zu Hause in Boston Sorgen um sie machte. Aber sie konnte nicht mehr tun, als lange E-Mails zu schicken, ab und

an anzurufen und ihre Großmutter wissen zu lassen, wo sie war und wie es ihr ging.

Was Letzteres anbelangte, war sie nicht immer aufrichtig.

Um den See lagen vereinzelt Häuser und Blockhütten, und irgendjemand grillte an diesem Sonntag im Freien. Ein idealer Tag für gegrilltes Huhn, Kartoffelsalat, marinierte Gemüsespießchen, literweise Eistee, kaltes Bier.

Ein Hund schwamm in den See hinaus, einem blauen Ball hinterher, während ein Mädchen lachend am Ufer stand und ihn anfeuerte. Nachdem er den Ball erwischte hatte und zum Ufer zurückgepaddelt war, schüttelte er sich wie wild und bespritzte das Mädchen mit Wassertropfen, die die Sonne aufblitzen ließ wie Diamanten.

Der Hund bellte ganz außer sich vor Freude, als das Mädchen den Ball erneut warf, und sprang ins Wasser, woraufhin das Spiel von vorn begann.

Reece holte ihre Wasserflasche heraus und nippte daran, während sie sich vom Ufer entfernte und zwischen dem Feuerdorn spazieren ging.

Vielleicht würde sie ein Reh entdecken oder einen Rothirsch, wenn sie nicht allzu viel Lärm machte. Vielleicht sogar einen Elch – zum Beispiel den von heute Morgen. Auf die Bären, die laut Urlaubsprospekt und Reiseführer in den hiesigen Wäldern lebten, konnte sie getrost verzichten, auch wenn es hieß, dass die meisten äußerst menschenscheu waren.

Denn bei ihrem Glück hätte der Bär bestimmt schlechte Laune und würde sie nur zu gern an ihr auslassen.

Sie beschloss, vorsichtig zu sein und sich nicht zu weit vorzuwagen. Obwohl sie ihren Kompass dabei hatte, würde sie den Wanderweg nicht verlassen.

Hier war es ein ganzes Stück kühler, fiel ihr auf. Die Sonne reichte nicht bis zu den Schneeresten, und das Wasser des

kleinen Bachs, auf den sie gestoßen war, musste sich seinen Weg gegen und über die Eisschollen erkämpfen.

Sie folgte dem Bach, lauschte seinem Plätschern, während er weiter taute. Als sie auf Tierspuren und Exkremente stieß, wurde sie ganz aufgeregt. Was waren das für Spuren, was war das für ein Kot? Neugierig holte sie ihren Wanderführer hervor.

Ein Rascheln ließ sie erstarren und sich suchend umschauchen. Keine Ahnung, wer sich mehr erschreckt hatte – Reece oder der Grauhirsch –, aber einen Moment lang stockte beiden der Atem, und sie starrten sich unverwandt an.

Ich muss gegen den Wind gelaufen sein, dachte sie, oder wie sagt man da? Während sie langsam nach ihrem Fotoapparat griff, nahm sie sich vor, die korrekte Wendung nachzuschlagen. Ihr gelang eine Frontalaufnahme, doch dann machte sie den Fehler, entzückt aufzulachen. Das reichte, um den Hirsch sofort in die Flucht zu schlagen.

»Ich weiß genau, wie du dich fühlst«, murmelte sie und beobachtete, wie er vor dem menschlichen Kontakt floh. »Die Welt ist voller Furcht erregender Dinge.«

Sie steckte den kleinen Fotoapparat wieder in ihre Tasche, als ihr auffiel, dass sie weder Hundegebell noch Straßelärm hörte. Nur den Wind in den Baumkronen wie ein leises Meeresrauschen und das Plätschern des Bachs.

»Vielleicht sollte ich in einem Wald wohnen. Mir ein kleines, abgelegenes Blockhaus suchen und Gemüse anbauen. Ich könnte Vegetarierin werden«, überlegte sie, während sie über den schmalen Bach hüpfte. »Na gut, das wahrscheinlich weniger. Ich könnte angeln lernen. Ich könnte mir einen Pick-up kaufen und einmal im Monat zum Einkaufen in den Ort fahren.«

Sie malte sich dieses Leben detailliert aus. Irgendwo in Wassernähe und nicht zu tief in den Bergen. In einem Haus mit

vielen vielen Fenstern, sodass man das Gefühl hatte, fast im Freien zu leben.

»Ich könnte mich selbstständig machen. Ich könnte den ganzen Tag kochen und meine Produkte anschließend verkaufen. Zum Beispiel übers Internet. Dazu bräuchte ich nicht mal das Haus zu verlassen. Fehlt nur noch, dass ich jetzt auch noch an Agoraphobie leide.«

Nein, sie würde im Wald wohnen – das gefiel ihr –, aber in der Stadt arbeiten. Vielleicht sogar hier, dann könnte sie weiterhin für Joanie kochen.

»Warte noch ein paar Wochen, das ist besser. Wart ab, wie es läuft. Aber aus dem Hotel musst du raus, so viel steht fest. Das geht nicht mehr lange gut. Aber wo soll ich dann hin? Vielleicht kann ich ja ...«

Ihr entfuhr ein Schrei, sie stolperte und landete beinahe auf dem Hintern.

Es war eine Sache, einem Grauhirsch über den Weg zu laufen, aber eine ganz andere, einen Mann in einer Hängematte vor sich zu sehen, der ein aufgeklapptes Taschenbuch auf der Brust liegen hatte.

Brody hatte sie kommen hören – was bei ihren Selbstgesprächen auch nicht weiter schwer war. Er hatte angenommen, dass sie in Richtung See abbiegen würde, doch stattdessen war sie schnurstracks auf seine Hängematte zugelaufen, den Blick auf ihre niegelneuen Wanderschuhe geheftet. Also hatte er sein Buch sinken lassen und sie beobachtet.

Eine Großstädterin, die sich in der Wildnis verirrt hat, dachte er. Mit einem Rucksack, Wanderschuhen und Jeans – wenigstens Letztere wiesen Gebrauchsspuren auf. Und mit einer Wasserflasche.

War das ein Handy, das da aus ihrer Tasche ragte? Wen um alles in der Welt wollte sie von hier aus anrufen?

Sie hatte das Haar zum Pferdeschwanz gebunden, der hinten aus ihrer Baseballkappe hervorlugte. In ihrem blassen Gesicht wirkten ihre dunkelbraunen Augen noch größer.

»Verlaufen?«

»Nein. Ja. Nein.« Sie sah sich um, als käme sie von einem anderen Planeten. »Ich bin einfach nur spazieren gegangen und hab gar nicht gemerkt, dass ich Privatgrund betreten habe.«

»Tja. Wollen Sie einen Moment warten, bis ich mein Gewehr geholt habe?«

»Ungern. Hm, ich vermute, das ist Ihr Haus.«

»Sie haben richtig vermutet.«

»Es ist hübsch.« Sie betrachtete es einen Moment – ein schlichtes Blockhaus mit einer lang geschwungenen Veranda, einem einzelnen Stuhl und einem Einpersonentisch.

»Sehr privat«, fügte sie hinzu. »Tut mir leid.«

»Mir nicht. Ich mag das.«

»Ich meine – Sie wissen ganz genau, wie ich das gemeint habe.« Sie holte tief Luft und spielte mit dem Verschluss ihrer Wasserflasche. Mit Fremden tat sie sich leichter. Es waren die mitleidigen, besorgten Blicke ihrer Freunde, die sie nicht mehr ertragen konnte.

»Schon wieder. Sie starren mich an. Das ist unhöflich.«

Er hob eine Braue. Sie hatte diese Fähigkeit immer bewundert. Ganz so, als ob die einzelne Braue über eine unabhängige Muskelgruppe verfügte. Dann bückte er sich und öffnete unbeeindruckt eine Flasche Bier. »Wer sagt das? Wer bestimmt, was in welcher Kultur unhöflich ist? Die Gesellschaft zur Vorbeugung von Unhöflichkeit? Ich dachte, die gibt's gar nicht mehr.«

»Oh doch, von einer breiten Öffentlichkeit unbemerkt ist sie nach wie vor aktiv.«

»Mein Urgroßvater war Mitglied, aber das hat uns nur sehr am Rande interessiert, da er ein absolutes Arschloch war.«

»Nun, solche Leute gibt es in jeder Familie oder Gemeinschaft. Am besten, ich lasse Sie in aller Ruhe weiterlesen.«

Sie machte einen Schritt zurück, während er überlegte, ob er ihr ein Bier anbieten sollte. Da es sich dabei um eine noch nie da gewesene Geste handelte, hatte er sich bereits dagegen entschieden, als ein lauter Knall die Luft zerriss.

Sie warf sich in den Matsch und hob die Arme schützend über den Kopf wie ein Soldat im Schützengraben.

Seine erste Reaktion war Belustigung. Typisch Städterin. Aber als er sah, dass sie völlig reg- und lautlos liegen blieb, begriff er, dass mehr dahinter steckte. Er schwang die Beine aus der Hängematte und ging vor ihr in die Hocke.

»Eine Fehlzündung«, sagte er leichthin. »Von Carl Sampsons Lieferwagen. Die reinste Rostlaube.«

»Eine Fehlzündung.«

Er hörte, wie sie das Wort immer wieder vor sich hinhimmelte, während sie am ganzen Körper zitterte.

»Ganz genau.« Er legte eine Hand auf ihren Arm, um sie zu beruhigen, doch sie verspannte sich.

»Bitte nicht. Fassen Sie mich nicht an. Fassen Sie mich nicht an! Bitte. Ich brauch nur eine Minute.«

»Ganz wie Sie wollen.« Er stand auf, um die Wasserflasche aufzuheben, die in hohem Bogen durch die Luft geflogen war, als sie sich zu Boden geworfen hatte. »Möchten Sie einen Schluck? Von Ihrem Wasser?«

»Ja, danke.« Sie nahm die Flasche, aber ihre Finger zitterten so sehr, dass sie den Verschluss nicht aufbekam. Wortlos nahm Brody sie ihr ab, schraubte die Kappe ab und reichte sie ihr erneut.

»Alles in Ordnung. Ich hab mich bloß erschreckt.«

Und wie!, dachte er.

»Ich dachte, das war ein Schuss.«

»So einen werden Sie hier auch öfter hören. Jetzt ist zwar keine Jagdsaison, aber die Leute hier lieben das Zielscheibenschießen. Wir sind hier nicht umsonst im Wilden Westen.«

»Ach so, ja klar. Ich werd mich dran gewöhnen.«

»Wenn Sie durch die Wälder und Hügel streifen, sollten Sie grelle Kleidung tragen. Irgendwas Rotes oder Orangefarbenes.«

»Stimmt. Da haben Sie Recht. Ich werd nächstes Mal drauf achten.«

Ihr Gesicht hatte wieder etwas Farbe bekommen, aber nur weil sie sich schämte, vermutete Brody. Selbst als sie aufstand, ging ihr Atem noch stoßweise. Sie machte einen halbherzigen Versuch, sich vom Matsch zu befreien.

»Das war der letzte Teil unseres Ausflugsprogramms. Wir wünschen Ihnen noch einen schönen Tag.«

»Worauf Sie sich verlassen können.« Ein netter Mann hätte sie jetzt dazu gedrängt, sich hinzusetzen oder ihr angeboten, sie in den Ort zu begleiten. Aber er war nun mal kein netter Mann.

Sie lief weiter, wurde langsamer und sah sich noch einmal um.

»Ich heiße übrigens Reece.«

»Ich weiß.«

»Oh, na ja dann. Man sieht sich.«

Das wird sich wohl kaum vermeiden lassen, dachte Brody, selbst dann nicht, wenn sie so schnell drauflos marschierte wie jetzt und die Augen auf den Boden gerichtet hatte. Irgendwie unheimlich, diese Frau. Und dann dieser gehetzte Rehblick. Aber hübsch war sie schon. Und wenn sie noch fünf Kilo mehr wiegen würde, könnte sie gut und gern als sexy durchgehen.

Aber es war das Unheimliche, das ihn an ihr reizte. Er fand es immer spannend, herauszufinden, wie jemand tickte. Und was Reece Gilmore anbelangte, erinnerte ihn dieses Ticken verdammt an eine Zeitbombe.

Reece ließ ihren Blick über den See schweifen – über die gekräuselte Wasseroberfläche, die Schwäne und Boote. Sie hatte noch ein ganz schönes Stück vor sich, aber das gab ihr genügend Zeit, sich wieder zu beruhigen und die Scham aus ihren Gedanken zu verbannen. Eine Migräne kündigte sich an, aber damit konnte sie leben. Wenn die Kopfschmerzen nicht bald nachließen, würde sie eine Tablette einnehmen, sobald sie wieder im Hotel war.

Ihr Magen hatte sich auch zusammengezogen, aber es war auszuhalten. Sie hatte sich nicht übergeben müssen, was der ohnehin schon demütigenden Situation den Rest gegeben hätte.

Warum hatte sie nicht allein im Wald unterwegs sein können, als es zu dieser dämlichen Fehlzündung kam? Aber dann läge sie vielleicht jetzt noch dort, wimmernd und hilflos.

Brody war wenigstens sachlich geblieben. Hier ist dein Wasser, reiß dich zusammen. Damit konnte sie wesentlich besser umgehen als mit all dem besorgten Hätscheln und Tätscheln.

Da die Sonne sie blendete, suchte sie in ihrem Rucksack nach der Sonnenbrille. Sie zwang sich, hoch erhobenen Hauptes in einem normalen Tempo weiterzulaufen. Sie schaffte es sogar, einem Paar zuzulächeln, das genau wie sie um den See wanderte, und hob grüßend die Hand, als ihr ein Autofahrer begegnete, als sie endlich, *endlich* die Hauptstraße erreichte.

Das Mädchen von neulich – dessen Name Reece aufgrund ihrer Kopfschmerzen einfach nicht einfallen wollte – saß wieder an der Rezeption. Sie lächelte Reece an und fragte, wie es ihr ginge und ob sie ihre Wanderung genossen habe. Reece

antwortete ihr mechanisch, aber ihre Worte klangen blechern und falsch.

Sie wollte nur noch auf ihr Zimmer.

Sie lief die Treppen hoch, fand ihre Key-Card, betrat das Zimmer und lehnte sich erschöpft mit dem Rücken gegen die Tür.

Sie überprüfte die Schlösser, nahm ihre Tablette und rollte sich vollständig bekleidet auf dem Bett zusammen. Die Sonnenbrille hatte sie auch noch auf.

Sie schloss die Augen und überließ sich ihrer Erschöpfung, denn es war sehr anstrengend, den Anschein von Normalität zu wahren.

4

Ein Frühlingssturm brachte zweieinhalb Meter Neuschnee und verwandelte den See in eine frostig-graue Scheibe. Ein paar Einheimische fuhren mit dem Schneepflug darüber, während sich die Kinder, die in ihren Wintersachen wie formlose Stummel aussahen, einen Spaß draus machten, am Ufer Schneemänner zu bauen.

Der breitschultrige, wettergegerbte Lynt unterbrach mehrmals den Schneeräumdienst, um seine Thermoskanne mit Joanies Kaffee aufzufüllen und über den Sturm zu klagen.

Reece hatte ihn auf ihrem morgendlichen Weg zur Arbeit ebenfalls zu spüren bekommen. Er peitschte wütend den Canyon hinunter und über den See, brachte Schnee mit und ließ einen bis aufs Mark frieren. Er schlug gegen die Fenster und heulte mordlustig auf.

Als der Strom ausfiel, warf sich Joanie ihren Mantel über, schlüpfte in ihre Stiefel und schleppte sich höchstpersönlich nach draußen, um den Generator anzuwerfen.

Der heulte mit dem Wind und Lynts Schneepflug um die Wette, bis sich Reece fragte, wie die Leute das hier bloß aushalten konnten.

Es hielt sie zumindest nicht davon ab, hereinzukommen. Lynt ließ den Pflug stehen, um eine Riesenschüssel Rindereintopf zu essen. Carl Sampson kam mit geröteten Wangen hereingeschneit, um Lynt Gesellschaft zu leisten, einen Hackbraten zu verschlingen und anschließend noch zwei Stücke Heidelbeerkekuchen.

Andere kamen und gingen. Wieder andere kamen und blieben. Sie alle sehnten sich nach etwas zu essen und nach ein wenig Gesellschaft. Nach menschlicher Wärme und etwas Warmem im Magen, um sich zu vergewissern, dass sie nicht allein waren. Während Reece grillte, briet, kochte und schnipfelte, empfand auch sie das Geplapper um sie herum als beruhigend.

Aber sobald ihre Schicht zu Ende war, würde es kein Geplapper und keine menschliche Wärme mehr geben. Sie musste an ihr Hotelzimmer denken und nutzte ihre Pause, um sich bis zum Gemischtwarenladen durchzukämpfen und neue Batterien für ihre Taschenlampe zu kaufen. Für alle Fälle.

»Das letzte Aufbäumen des Winters«, meinte Mac, während er sie für sie einpackte. »Ich werd welche nachbestellen müssen, die gehen weg wie nichts. Bald gehen mir auch Brot, Eier und Milch aus. Warum decken sich die Leute immer mit Brot, Eiern und Milch ein, wenn es stürmt?«

»Wahrscheinlich, weil sie French Toast machen wollen.«

Er lachte kurz und rau auf. »Wer weiß, vielleicht wollen sie das tatsächlich. Und wie geht's Ihnen so im Joanie's? Ich hab's gar nicht mehr dahin geschafft seit diesem Wetter. Dabei schau

ich gern bei allen vorbei, die noch geöffnet haben, wenn wir so zugeschneit werden. Als Bürgermeister halte ich das für meine Pflicht.«

»Der Generator funktioniert, wir haben also durchaus noch geöffnet. Genau wie Sie.«

»Ja, ich schließe den Laden nur äußerst ungern. Lynt kommt mit dem Schneeräumen einigermaßen nach, und die Stromleitungen dürften in ein paar Stunden auch wieder funktionieren. Ich habe mich schon schlau gemacht. Außerdem ist er schon wieder am Abflauen. Der Sturm, meine ich.«

Reece warf einen Blick aus dem Fenster. »Wirklich?«

»Sobald der Strom wieder da ist, hat der Sturm ein Ende. Warten Sie's ab. Das Einzige, was er uns eingebrockt hat, ist, dass das Dach von Clancys Lagerhalle eingestürzt ist. Aber daran ist er selbst schuld. Es hätte längst repariert werden müssen und er hat den Schnee nicht rechtzeitig runtergeschaufelt. Sagen Sie Joanie, dass ich so bald wie möglich vorbeikomme und nach dem Rechten sehe.«

Eine gute Stunde später hatte sich Macs Vorhersage bewahrheitet. Der Sturm beruhigte sich so weit, dass nur noch ein gereiztes Murmeln zu hören war. Es verging keine weitere Stunde, als auch die Jukebox – die Joanie bewusst nicht an den Generator angeschlossen hatte – wieder aufheulte, kurz stockte, um dann Dolly Parton zu Gehör zu bringen.

Und noch lange, nachdem die heftigen Schneefälle und der wilde Sturm abgezogen waren, sah Reece die düsteren Wolken über den Bergen hängen. Sie ließen sie noch grimmiger wirken und verliehen ihnen etwas Kaltes, Unnahbares.

So gesehen war sie dankbar, in ihr warmes Hotelzimmer zurück zu können, um sie von dort aus zu beobachten.

Sie kochte Unmengen von Eintopf nach Joanies Rezepten,

